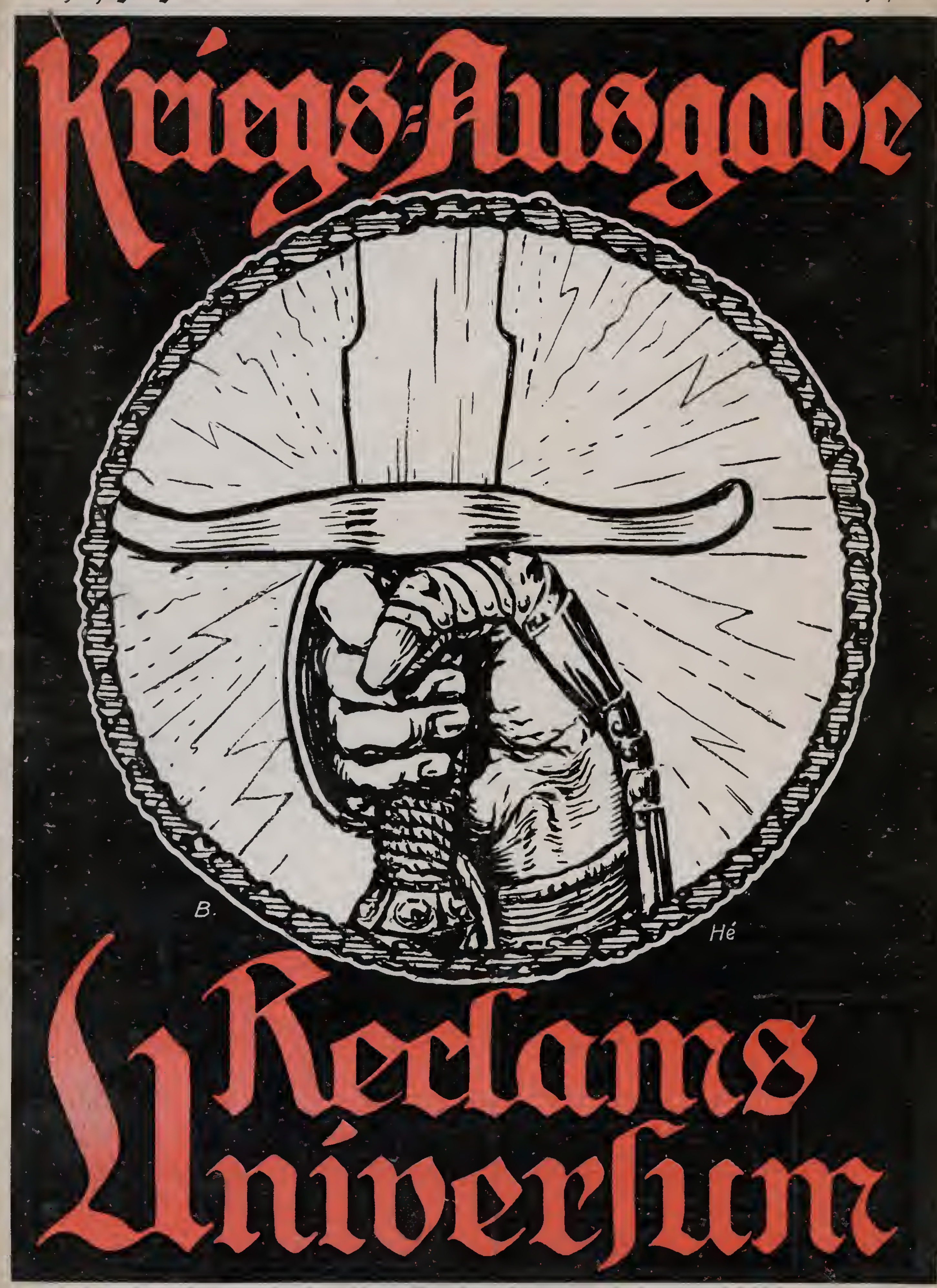
32. Jahrgang. 18. November 1915. Heft 7.



Mit Roman-Beilage: Aram, Die Männer im Feuerofen.

Preis 35 Pfennig.

Bezugspreis ohne Zustellungsgebühr bei Vorausbezahlung vierteljährl. 4 M.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Eine Besprechung unverlangt eingesandter Bücher kann nicht zugesagt werden. Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

Kreuzerfahrten und U-Bootstaten. Von Otto von Gottberg. (Verlag Ullstein & Comp., Berlin. Preis 1 Mark.) Mit Unterstützung der Flottenleitung hat Otto v. Gottberg die packenden Berichte niedergeschrieben, die hier zu einem Ehrenbuch der deutschen Marine vereinigt sind. Er war an Bord unserer großen Schlachtschiffe, unserer Torpedoboote, unserer Tauchboote. Die herrlichen Taten, die auf allen Meeren den Ruhm unserer Kriegsflagge erneuert haben, finden hier eine begeisternde, ursprüngliche Wiedergabe.

Die Kinder und der Krieg. Von Richard Rothe. (Schulwissenschaftlicher Verlag A. Haase, Prag, Wien, Leipzig. Preis gebunden 4 Mk. = 4,80 Kronen.) In diesem Buche hat der durch die gleichnamige Ausstellung bestens bekannte Wiener Pädagoge Richard Rothe wertvolle, aufschlußreiche Dokumente der Kinderpsyche unserer Tage gesammelt, um diese Denkmale einer großen Zeit der Nachwelt aufzubewahren.

Avenarius, Hausbuch deutscher Lyrik. Wenig gekürzte Taschenausgabe. (Kunstwartverlag Georg D. W. Callwey, München. Preis in Pappband 1,80 Mark.) Es war ein überaus glücklicher Gedanke, Avenarius' Hausbuch deutscher Lyrik in einer solchen billigen Taschenausgabe fürs Feld, für die Reise und für Wanderfahrten herauszugeben. Da nur zwei größere Dichtungen fortgelassen wurden, so wird in dem Büchlein eine Sammlung geboten, die durch ihre Reichhaltigkeit und Trefflichkeit bekannt ist.

Sonnige Stunden im Garten der Dichtkunst. Eine Mustersammlung moderner Dichtungen für Schule und Haus. Von Tony Eick. (Fredebeul & Koenen, Essen. Preis geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark.) Eine neue Anthologie wird vielleicht manchem überflüssig erscheinen, aber die Schätze unser deutschen Dichtung sind so groß, daß es sehr wohl möglich ist, noch neue Perlen darin zu entdecken, die bisher nicht oder kaum beachtet worden sind. Wer sich der Mühe unterzieht, diese neue Sammlung durchzusehen, wird ohne weiteres zugeben, daß sie auch neben bewährten älteren Sammlungen ihre Existenzberechtigung hat.

Die junge Exzellenz. Roman von Paul Oskar Höcker. (Verlag Ullstein & Comp., Berlin und Wien. Preis geb. 3 Mark.) Dieses Werk Paul Oskar Höckers ist ein Roman aus Deutschlands politischer Welt, mit feinen, liebenswürdigen Anspielungen, gesättigt von den Stimmungen der

letzten Jahre vor dem Kriege. Mit lebensvoller Anmut erzählt der Verfasser von einer schönen, früh verwitweten Frau; vom Suchen eines Herzens, das, einem schweren Pflichtenkonflikt überantwortet, in leidenschaftlichem Drange das Rechte will, von schmerzlichem Aufbegehren und von dem nach vielen Kämpfen eroberten Glück einer freien Wahl.

Meine Abenteuer als Spion. Von Generalleutnant Sir Robert Baden-Powell. Aus dem Englischen übersetzt von Reinhold Anton. Mit Genehmigung des Generalkommandos des 19. Armeekorps. (Verlag Otto Gustav Zehrfeld, Leipzig. Preis 1 Mark.) In jetziger Zeit, da der Charakter des englischen Volkes bezw. seiner Führer sich in seiner ganzen Erbärmlichkeit und Tücke entschleiert, dürfen diese überaus packenden Enthüllungen auf ein besonderes Interesse rechnen.

Hundert Berufe für Frauen und Mädchen. Von Käthe Schrey. (Verlag Otto Beyer, Leipzig.) Dieser empfehlenswerte Ratgeber wendet sich an die Kreise des deutschen Mittelstandes im weitesten Sinne, d. h. an alle Frauen und Mädchen, die willens und imstande sind, sich auf einen bestimmten Berufszweig gut vorzubereiten, mögen sie nun kürzere Zeit und geringere Mittel darauf verwenden können, oder in der glücklichen Lage sein, jahrelang einem Studium obzuliegen. Die leicht verständliche Sprache und der gefällige Plauderton des Buches werden ihm gewiß bald Freunde erwerben, und der sehr mäßige Preis (geheftet 1,50 Mk., gebunden 2 Mk.) ermöglicht jedem die Anschaffung.

Margret und Ossana. Roman von Georg Freiherrn v. Ompteda. (Verlag Ullstein & Comp. Preis 1 Mark.) Das ganze Tirol von Innsbruck bis hinab nach Trient schildert der Verfasser. Dort spielt sich das Schicksal der Schwestern Durazzi ab, nach denen der Roman benannt ist. Ungewöhnlich reich ist dieser Roman an Menschentypen aus Schlössern und Städten dieser schönen Gaue, sowie an trefflichen Schilderungen der Landschaft.

Napoleon. Erzählung von Karl Sternheim. (Verlag Kurt Wolff, Leipzig. Preis 80 Pfennig.) Der Namensbruder des Eroberers ist ein Genie der Kochkunst, das Welt und Leben vom Standpunkte des Magens wertet und mit seiner Philosophie Schiffbruch erleidet. Ohne Verbitterung endet Napoleon als alter Kellner, dankt der Sonne, die ihn bescheint, und wird ein Weiser.

Reclams Universum

32. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis zu Heft 7:

18. Nov. 1915

Illustrierte Weltrundschau:

Für unsere Frauen.

Romanbeilage.

Die Bestimmungen der österreichischen Zensurbehörde machen des öfteren die Entfernung von Abschnitten und von ganzen Aufsätzen aus dem für unsere österreichischen Leser bestimmten Teil unserer Auflage notwendig, und es ist kaum zu vermeiden, daß solche Hefte mit leeren Stellen ab und zu auch in die Hände reichsdeutscher Bezieher gelangen. Wir bitten für solche Fälle im voraus um Entschuldigung, und sind zum Umtausch der betreffenden Hefte gerne bereit.

Verlagsbuchhandlung M. Hahn, Frankfurt a. M.-Niederrad, Bruchfeldstraße 20

vom 1. Juli 1915 ab:
Wernigerode i. Harz
Roonstraße 5

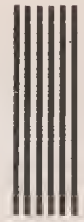
Es empfiehlt sich, in diesem Jahr noch weit mehr als früher ausschließlich **praktische Bücher** zu Festgeschenken zu benutzen! Diese haben einen **bleibenden Wert!**



Lähmt dir die schwerste aller Ketten
Die Alltagsnot, des Geistes Kraft,
Hast du, die Deinen warm zu betten
In Sorgen Tag und Nacht gewacht,
Und käm kein Hoffnungsstrahl, der linde
Das bange Vaterherz durchweht,
Dann schau ins Auge deinem Kinde,
Das tröstet dich wie ein Gebet!

Zwei prächtige Hausbücher fürs ganze Leben!

Bitte wenden!



Der gesunde Kern der deutschen Volkskraft wie er sich deutlich in dem jetzigen Weltkrieg offenbarte, kann **nur durch gute Pflege und gute Ernährung** für spätere Generationen erhalten bleiben, darum sollten diese beiden Bücher in keiner Familie fehlen!

Erstens:

Gesunde Kinder - Glückliche Eltern!



Oft ist Leichtsinn und Vernachlässigung, aber **zumeist doch Unwissenheit** die Ursache des Krankseins und des Dahinsiechens der Kinder! Und wieviel Leid könnte erspart bleiben, wenn die Eltern das Gedeihen ihrer Kinder mit mehr Ernst verfolgten, und nicht erst, wenn es meistens zu spät ist, durch allerlei Maßnahmen das Schlimmste abwenden wollen. Der gute Wille ist wohl immer da, aber es fehlt an der **Kenntnis, wie** das Kind zu behüten und aufzuziehen ist! Hier soll nun das neu erschienene Buch

„Ich und mein Mütterlein“

Gutes schaffen! — Der Verfasser, **Dr. med. Paul Croner,** ein bekannter Berliner Arzt und Leiter eines Kindersanatoriums, bespricht zunächst die **Hygiene der Ehe,** um dann in zartester Weise die junge Frau über **Schwangerschaft und Geburt** aufzuklären. Er nimmt ihr die oft noch übertriebene Furcht vor den Beschwerden dieser Zeit und zeigt, wie **sie sich selbst** zu pflegen und bei evtl. eigener Krankheit zu verhalten hat. Alsdann berät er sie in der **Pflege, Ernährung** und dem **Aufziehen** des Säuglings, des Kleinkindes und des Schulkindes bis zum Erwachsenen. Darauf folgen die **Gesundheitsstörungen** und die **Krankheiten** des Neugeborenen, des Säuglings und des Kindes; die **Krankenpflege in der Familie** etc. Besonders seien aus dem überaus reichen Inhalt noch die folgenden Kapitel erwähnt: Die Eigenart des **weiblichen Körpers** und seine Veränderung durch die Schwangerschaft / Die Entwickelung im Mutterleibe / Die Schwangerschaftspflege / Störungen während der Schwangerschaft / Die Geburt / Die Pflege der Mutter **im Wochenbett** und während **des Stillens** / Die körperliche und seelische Entwickelung des Säuglings / **Erste Handgriffe** in der Pflege des Säuglings / **Natürliche und künstliche Ernährung / Das Abstillen** / Krankheitsursachen des Neugeborenen und des Säuglings / Pflege des Kleinkindes / Gesundheitsstörungen des Kleinkindalters / Infektionskrankheiten, wie Masern, Röteln, Scharlach etc. Kurz, es ist alles Wissenswerte in dem prächtigen Buche niedergelegt, und **es wird in der Hand der Frau tausendfach Gutes stiften.** Eine größere Anzahl Abbildungen **warnt vor falschen,** die Gesundheit schädigenden Anwendungen **und erklärt wie** das und jenes zu handhaben ist. Das Buch sollte in keiner Familie fehlen, und Mütter sollten es ihren verlobten Töchtern schenken, damit diese ebenso wie mit der Aussteuer auch vor der Hochzeit sich mit dem Buche beschäftigen können; **es eignet sich vorzüglich zur Mitgift jeder Braut.** Auch angehende **Ehemänner** und **Väter sollten das Buch lesen.**



Falsche Lage und falsches Halten des Kindes beim Stillen.

Die Bücher sind in den **meisten Buchhandlungen vorrätig,** wo nicht, wolle man direkt bestellen vom Verlag: **M. Hahn, Frankfurt a. M.-Niederrad, Bruchfeldstr. 20.** Bestellzettel bitte ausschneiden und im Kuvert einsenden.

Ähnliche Bücher weise man zurück.

Bestellzettel!

Ich bestelle hiermit (nicht gewünschte Bücher bitte zu streichen):

1 Expl. **Mary Hahn, Illustriertes Kochbuch.** 5 Mark
1 „ **Croner, Ich und mein Mütterlein.** 5 Mark
1 „ **Illustriertes Einmachebuch.** 1 Mark
1 „ **Kleines Kochbuch.** 3 Mark

Verlag M. Hahn, Frankfurt a. M.-Niederrad.

(Den Betrag zuzügl. Porto sende ich gleichzeitig ein. — Der Betrag zuzügl. Porto ist per Nachnahme zu erheben, Nachnahme kostet 30 Pfg. mehr.)

....

....

Name und Adresse (bitte recht deutlich).

Zur gefl. Beachtung! Das Porto in Deutschland und Österreich-Ungarn kostet für das große Kochbuch **allein** 50 Pfg. — für Croner **allein** 50 Pfg. — für das Einmachebuch **allein** 10 Pfg. — für das kleine Kochbuch **allein** 30 Pfg. — **für mehrere Bücher zusammen jedoch nur einmal 50 Pfg.**

Praktische Bücher sind die **besten F**

Zweitens: Das beste Geschenk für die Gattin, Braut, Tochter, Schwester oder Köchin!

Prämiiert mit goldener Medaille und Ehrenpreis.

Das zweite Buch, das ebenfalls in jeder Familie Aufnahme finden sollte, ist **das neuartige, prächtige Kochbuch von Mary Hahn mit 400 Abbildungen.** Nur die Gediegenheit des Buches (bitte die Urteile auf der nächsten Seite zu beachten) konnte es ermöglichen, daß dasselbe in kurzer Zeit eine solch begeisterte Aufnahme gefunden hat. Wahrlich, es ist nicht zu viel gesagt, wenn es heißt:

Freude macht das Kochen nach Mary Hahns Kochbuch!

Und wieviel hängt auch von den Kochkenntnissen der Hausfrau ab?: Die **Gesundheit,** das **Wohlergehen** und das **Glück** der Familie! Nicht allein die kräftigen Muskeln des Arbeiters, sondern auch das Hirn des Dichters und Denkers, des Künstlers und Staatsmannes bilden sich aus den Speisen. Aufgabe der Küche ist es, durch zweckmäßige Zubereitung unverfälschter Speisen und Getränke Leib und Geist leistungsfähig zu machen und beide bei frischer Arbeitslust und Kraft zu erhalten. Wenn sich manche Hausfrau voll bewußt wäre, wieviel Krankheiten an Gatte und Kindern sie verhindert, wieviel Verstimmungen und Mißhelligkeiten im ehelichen Leben sie vermeidet, wieviel Freude und Annehmlichkeiten sie in der Familie schafft durch eine gute sorgfältige Kochkunst, dann würde sicher eine solche Gattin und Mutter alle ihre weibliche Sorgfalt aufwenden, um den an sie gestellten Pflichten bezüglich einer guten Küche gerecht zu werden. Darum sollte jede Hausfrau auch im kleinsten Haushalt sich das Kochbuch von Mary Hahn anschaffen! **Trotz der gesteigerten Lebensmittelpreise wäre sie in der Lage, ihre Familie billiger, nahrhafter und gesünder zu verpflegen,** wenn sie nach diesem Buche kocht. Dasselbe zeigt in außerordentlich klarer Ausdrucksweise, die gerade in anderen Kochbüchern fehlt, die Technik des Kochens, ferner **das sparsame Wirtschaften** und **die Verwendung der Reste,** die so oft achtlos weggeworfen werden. Außerdem zeigt das Buch an über 400 Bildern, wie die Speisen herzustellen und anzurichten sind, nach denen selbst die ungeübte junge Hausfrau und Köchin, sowie jede Anfängerin sogleich geschickt zu kochen versteht.



Probebilder aus dem Kochbuch.

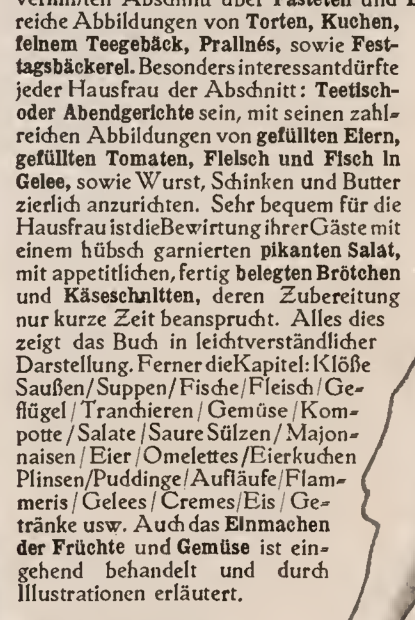






Der Inhalt des Buches:

Außer dem sorgfältig bearbeiteten Text bringt das Kochbuch **406 prachtvolle Abbildungen** schön angerichteter Vorspeisen, garnierter Fleisch- und Fischschüsseln sowie den so oft vermißten Abschnitt über **Pasteten** und **Blätterteig,** mit vielen erläuternden Bildern, zahlreiche Abbildungen von **Torten, Kuchen, feinem Teegebäck, Pralinés,** sowie **Festtagsbäckerei.** Besonders interessant dürfte jeder Hausfrau der Abschnitt: **Teetisch- oder Abendgerichte** sein, mit seinen zahlreichen Abbildungen von **gefüllten Eiern, gefüllten Tomaten, Fleisch und Fisch in Gelee,** sowie Wurst, Schinken und Butter zierlich anzurichten. Sehr bequem für die Hausfrau ist die Bewirtung ihrer Gäste mit einem hübsch garnierten **pikanten Salat,** mit appetitlichen, fertig **belegten Brötchen** und **Käseschnitten,** deren Zubereitung nur kurze Zeit beansprucht. Alles dies zeigt das Buch in leichtverständlicher Darstellung. Ferner die Kapitel: Klöße/Saußen/Suppen/Fische/Fleisch/Geflügel/Tranchieren/Gemüse/Kompotte/Salate/Saure Sülzen/Majonnaisen/Eier/Omelettes/Eierkuchen/Plinsen/Puddinge/Aufläufe/Flammeris/Gelees/Cremes/Eis/Getränke usw. Auch das **Einmachen der Früchte** und **Gemüse** ist eingehend behandelt und durch Illustrationen erläutert.



Das Kochbuch ist **für ganz Deutschland** zu gebrauchen.



tgeschenke, sie haben einen dauernden Wert

In jedem Haushalt zu gebrauchen, für feine, bürgerliche u. einfache Küche

Wie Damen über das Kochbuch von Mary Hahn urteilen:

Den Empfang des Kochbuches bestätige ich bestens dankend und **entspricht dasselbe in jeder Beziehung meinen Erwartungen.** Die praktisch zusammengestellten, klaren und erprobten Rezepte werden selbst Anfängerinnen leicht verständlich sein und erhalten erfahrene Hausfrauen ganz besonders durch die hübschen Abbildungen Anregung zu neuen Versuchen, so daß ich es bei Gelegenheit **bestens empfehlen kann.**
Karlsruhe i. B. **Frau Eppele.**

Ersuche Sie, mir **noch 2** von den außerordentlich praktischen Kochbüchern senden zu wollen. Alle, die es bei mir sehen, **sind entzückt davon,** und in meinem eigenen Hause wird es viel gebraucht. Es ist wirklich auf das wärmste zu empfehlen.
Reinbeck. **Frau J. Müller-Birkeneck.**

Mary Hahn hat in ihrem neuen Kochbuch ein vorzügliches Lehr- und Nachschlagebuch für die Hausfrauen und Köchinnen geschaffen, welches besonders geeignet ist, gerade Anfängerinnen in der Kochkunst Ratschläge und Belehrungen zu erteilen, die sie **vor Schaden bewahren.** Perfekte Köchinnen erhalten in dem Buch aber vorzügliche Anregungen **zu neuen Schöpfungen in der Kochkunst.** Besonders hat es mich gefreut, daß Mary Hahn nicht nur auf **sorgfältig bearbeitete Rezepte** für die Herstellung der Speisen Wert legt, sondern auch auf eine **schöne Aufmachung und Servierung** derselben. Das Buch kann jeder Hausfrau zur Anschaffung empfohlen werden, junge Bräute sollten es sich zur Vorbereitung von ihrem Bräutigam schenken lassen.
Friedberg in Hessen. **Frau Dr. Hoffmann.**

... An Ihrem zu Weihnachten bezogenen Kochbuch habe ich **außerordentliche Freude** gefunden! Es ist bei seiner Vielseitigkeit leicht **übersichtlich und verständlich.** Ganz besonders aber interessiert darin das so wunderhübsch, mit einfachen Mitteln dargestellte Anrichten und Verzieren von Speisen, Torten und anderem mehr. Gerade darin habe ich mir in der kurzen Zeit, in der ich dieses Buch besitze, so manches **Vorbild** entnommen und **Beifall** damit geerntet.
Rittergut Berthelsdorf. **Frau Sarfert.**

... Das Kochbuch hat **meinen großen Beifall** gefunden, es enthält eine Menge guter, leicht verständlicher Rezepte, **auch kann eine ungeübte Hand** durch die netten Abbildungen die Speisen hübsch anrichten.
Collatz. **Frau von Manteuffel.**

Verehrte Frau Mary Hahn! In Beantwortung Ihrer Zeilen teile ich Ihnen mit, daß ich Ihr Kochbuch bestens empfehlen kann, dasselbe ist das **vollkommenste,** welches ich kenne, es ist außerordentlich vielseitig und geben die Abbildungen dem Küchenpersonal ein klares Bild, wie es die Speisen anzurichten hat! Und bitte ich freundlichst um nochmalige Zusendung eines Exemplars.
Baronin von Fuchs-Nordhoff.
Barlomin-Lusin.

Hurra!, der Festtags- oder Siegespudding!



... Hierdurch teile ich Ihnen gern mit, daß **mir Ihr Kochbuch außerordentlich gut gefällt. Ich bin glücklich, daß ich es habe.** Es erleichtert mir das Kochen sehr. Ganz besonders interessieren mich die vielen Abbildungen der wirklich schön angerichteten Salate, Kompotte und Teetischgerichte, Teegebäcke und Kuchen. **Ich bin sicher, daß jede Hausfrau, die diesen Schatz besitzt, Ihnen dankbar sein wird.** Ich werde es gern weiter empfehlen.
Antwerpen. **Frau G. Droessaert.**

Das Kochbuch ist so gut, daß meine Nachbarin dasselbe gleich zu sich genommen hat, und ich bitte deshalb, **mir noch ein Kochbuch und gleichzeitig das Einmachebuch** zu senden.
Tressingen. **Frau Toni Secas.**

Meine Schwägerin ist soeben besuchsweise bei uns und möchte sie es nicht unterlassen, Ihnen für Ihr **ausgezeichnetes Kochbuch** zu danken. Auch die Herrschaft ist höchst befriedigt. Meine Schwägerin ist vermittels Ihres Buches eine Künstlerin im Kochen geworden, sie sagte, daß sie täglich für 25—30 Personen kochen müsse, und **dies jetzt mit Wonne tut.**
V. Schenk, Delikatessen, Obst und Gemüse.
Frankfurt a. M.

Ich bin sehr erstaunt über die **gediegene Ausstattung** des Buches sowohl als auch über die **Zuverlässigkeit** der darin enthaltenen Rezepte.
Peine. **Marg. Brandes.**

Erhielt von meiner Schwester zum Geburtstag ein Exemplar Ihres Kochbuches und hat dasselbe meine **größte Zufriedenheit** gefunden.
Rüdesheim a. Rhein. **Fräulein Käte Merz.**

An Ihrem Kochbuch habe ich **große Freude** und finde, daß man viel daraus lernen kann.
Basel. **Frau Agnes Schaub.**

Ihr Kochbuch gefällt mir sehr. Die Speisen daraus sind **billig** und **sehr schmackhaft** und dabei schön verziert. Ich kann dasselbe jeder Hausfrau empfehlen.
Graudenz. **Frau Luise Vielkmann.**

Ich bin **sehr befriedigt** über das erhaltene Kochbuch und werde es weiter empfehlen.
Iburg. **Frau Bürgermeister Vornbäumen.**

Senden Sie mir bitte sofort noch 4 Kochbücher, dasselbe hat **großen Beifall** unter meinen Pensionärinnen gefunden.
Altenburg S./A. **Irene Spengler.**

Ihr Kochbuch hat **mir und meinen Töchtern viel Freude** gemacht, so daß besonders die jungen Mädchen, angeregt durch das hübsche Anrichten der Speisen, mit viel mehr Lust an das Kochen gehen.
Deutschserno. **Frau Pfarrer Langhoff.**



Wohl jede Hausfrau hat **für das Backen eine besondere Vorliebe** und sie reicht mit berechtigtem Stolz ihren Gästen die guten, selbstgebackenen Kuchen! An Torten und Kuchen zeigt das Buch über 40 Bilder für Festtage und allgemeine Gelegenheiten, sowohl **für kleine als auch größere Ausgaben** berechnet.

Außer dem Kochbuch zu 5 Mark gibt es noch eine **Kleine Ausgabe zu 3 Mark.** Diese ist ein Auszug aus dem großen Kochbuch, speziell für einfache Küche und hat auch nur 150 Bilder.

Außerdem ist apart zu haben: **Das Einmachen der Früchte und Gemüse im Haushalt,** sowie die Bereitung der Fruchtsäfte, Gelees, Marmeladen und Liköre. 242 Rezepte mit 27 Abbildungen. Preis nur 1 Mark.

Der Bestellzettel befindet sich auf der 2. Seite!

Sei getreu bis in den Tod.

Nach einem Gemälde von Augustinus Heumann.





Also sprach der Tod.

Zum Totensonntag 1915. Von Rudolf Mühlhausen, Leipzig.

Zwischen Gräbern schritt ich sinnend, wie man schreitet, wenn man nicht den Schlummer lieber Augen stören will: langsam, leise, lauschend. Will man doch das große Atmen aus der Tiefe hören und das Flüstern derer, die im Traume reden, in dem Traum der Ewigkeit. Wie ich schreite, legen lose, lebensmüde Blätter sich zu meinen Füßen, fahl und gelb die einen, leuchtend rot die meisten anderen. Wahrlich, so viel Röte, tiefe, dunkle Röte hatte nie ein Herbst wie dieser; selbst die späte Heideblüte auf den Hügeln, sonst nur angehaucht von Farbe, ist in Farbe satt wie nie. Und ich dachte: Blut ist jetzt der Saft der Erde, darum ist der Herbst so rot. Dacht's und zwischen Gräbern schritt ich sinnend, wie man schreitet, wenn man Qualen leidet . . .

Der Vorhang des vierten Aktes öffnet sich. Man spielt des jungen Wieners (Wildgans) Tragödie von der Armut. Der kleine Mann, der große Verzichter, der reiche Arme auf dem Sterbebett verplaudert die letzten dreimal-sechzig Sekunden seines Lebens mit dem Tod, der feierlich vor ihm steht, und plaudert so herzlich, wie man nur reden kann mit einem guten Freunde. Und der Tod spricht so gut, so lieb, so freundlich! Ich hört' es und dachte: käm' er doch auch zu mir, nicht um mich zu rufen, nur um mir Antwort zu geben! Tausenden könnt' ich die Antwort weitergeben, Tausenden, die sich an Fragen quälen! — Dacht's und ging durch die Nebelnacht in mein schlafendes Zuhause. Die Seele arbeitete mächtig unterm Eindruck des Erlebnisses. Käm' er doch auch zu mir — komm zu mir!

Da bist du, Tod; Dank dir, daß du kamst. — „Was nennst du mich Tod? Weißt du für mich keinen schöneren Namen? Tod — wie hohl im Ton — das Wort muß eine Angstseele geprägt haben, es klingt so nach schlechtem Gewissen. Hier hast du meine Hand, erschrick nicht vor ihr — sie ist keine ‚Toten'-hand, kalt, knochenfingrig!" — Also sprach der Tod. Und ich griff seine Hand, und siehe, sie war warm und weich wie das Leben. Und ich sprach zum Tod: Fürwahr, die Menschen lügen dich, wenn sie dich häßlich malen. Sie nennen dich schlecht mit dem hohlen Tone: Tod. Sprich, wie soll man dich nennen? —

„Es gibt einen Tod — doch der bin ich nicht. Es gibt Tote, doch die sind nicht mein. Hebe die Augen auf und siehe sie wandeln, diese Toten! Der dort mit gesenktem Haupt, mit den Blicken, die wie Spaten in die Erde sich bohren — der ist tot. Er bohrt nach Gold in Gier und Geiz und regt sich ohne Rast und Ruh. Aber lege dein Ohr an seine Brust — du hörst keinen Pulsschlag, nur keuchendes, hastiges Atmen. Atem ohne Herzschlag ist Tod." — Also sprach der Tod, und

Am Tag der Toten.

Das ist ein Tag, da karg die Sonne scheint,
Der viel zu traurig ist, als daß wir klagen,
Und der von diesen schweren Herbstestagen
Das Dunkel und den Sturm in sich vereint.

Der machtvoll schreitet in der Glocken Klang,
Der ist kein Tag der Müden und der Kleinen,
Die ohne Halt ihr totes Glück beweinen —
Wohl trauern wir, doch aufrecht und voll Dank.

Wohl trauern wir, doch wir verzagen nicht,
Daß unser Geist, der von dem euren lernte,
Ihr starken Toten, würdig sei der Ernte,
Die eure freudige Aussaat uns verspricht.

Und können wir an euer Grab nicht gehn,
Mit goldnen Immortellen es zu schmücken —
Wir grüßen stumm heut und mit stolzen Blicken
Die Bilder, die im schwarzen Rahmen stehn.

Laut spricht zu uns in aller Glocken Chor
Der Herr der Ernte, dem wir euch befehlen —
Du Tag der Toten, heiliges Allerseelen,
So schwer wie heut warst du noch nie zuvor.

Helene Brauer.

ich sah den Bohrenden und sah ihm ins Auge: mir war, als blickt' ich durch zwei Fenster hinab in ein Grab. Er trug ein Grab in sich. Er war ein Grab.

„Und siehe jenen, der in vergilbten Zauberbüchern ängstlich nach gnädigen Zeichen der Zukunft sucht. Wie die Blicke jagen, die Finger zittern! Wie er erschrickt und zusammenzuckt, wenn der Nachtwind am Riegel rüttelt! Ein Toter ist das! Alles Furchtsame ist tot!" — Also sprach der Tod, und ich sah den Zitternden. Und siehe: sein Auge war stumpf, starr, stierend — tot!

„Und hier ist der dritte Tote — ein toter Narr. Er lacht über jeden anderen, der nicht er selbst ist — lacht über Weib und Kind, über sein Volk. Und trägt sein Lachen in die Einöde und lacht so klanglos, so leer, daß die Tiere des Waldes vor ihm sich flüchten. Der ist in Eigensucht tot — tot wie ein törichtes Ungeborenes, das sich von der Mutter löst, um aus sich selber zu leben." Also sprach der Tod, und ich sah den lachenden Toren. Und gedachte des Blattes, das ohne den Baum leben will: es zehrt noch ein Weilchen vom Saft der großen Lebensgemeinschaft und stirbt. —

Da sprach der Tod, und sein Antlitz wurde wie das Antlitz eines Propheten, und seine Stimme wie eines Herolds Ruf: „Töte die Toten, die da wandeln, auf daß dein Deutschland voll Lebens sei und nichts Totes in ihm. Geh und sprich zu deinem Volke: Verflucht sind die Lebendigen, die da tot sind, ob sie gleich leben. Selig, selig aber die Toten, die da leben, ob sie gleich tot sind!"

Mein Blick mußte eine Frage gewesen sein. Denn so sprach der Tod: „Laß dich's nicht wundern, daß ich von Deutschland rede. Daß dein Volk vor allen Völkern zum Leben berufen ist, das weiß selbst ich, weiß selbst der Tod. Darum sprach ich: Töte die Toten! Rotte sie aus, den Bohrenden und den Zitternden und den Lacher; sie wohnen in Deutschland auf fremdem Boden, Tote auf Lebensgrund. Leben bohrt nicht im Staube, stürmt die Sterne. Leben zittert nicht, haut mit heiligen Hämmern und Händen Quader des Schicksals zu Form und Schönheit. Leben lacht nicht im Einspänner-Dünkel, jauchzt hinein in die Symphonie des Ganzen. Deutschland, töte deine Toten, auf daß dein Leben lebe!" — Also sprach der Tod. Und ich sah, wie unterm Klang seiner Stimme drei Gräber in Deutschland sich auftaten, und aus jedem stieg herauf ein Knochenmann, und jeder holte einen letzten Toten in sein Grab: den letzten Bohrenden, den letzten Zitternden, den letzten Lachenden. Und über Deutschland ging der Tag auf, ein Tag der Wunder und Zeichen: denn Zwillingssonnen stiegen empor, eine im Westen, die andere im Osten, beide rot-düster, als tauchten sie auf aus Meeren von Blut. Je höher sie stiegen, zueinander strebend, entrötete allmählich sich ihre Glut, und im Zenit floß Sonne in Sonne, wie liebende Seelen ineinander fließen. Und Mittagsfülle wölbte über Deutschland weißlohende Lichtkuppeln.

Horch — in den Lüften ein Rauschen wie der Flügelschlag von vieltausend Adlern! Ein feierlich Singen, erst dumpf wie fern brandendes Meer, dessen Tosen schwillt und schwindet mit den Launen des Windes — dann heller, höher, klarer, den ganzen Mittagstempel mit singendem Leben füllend, ernst ohne Klage; in schweren Rhythmen, doch ohne Trauer. Und ich sprach zum Tod: Was rauscht in den Lüften? Was singt, und ich sehe die Singenden nicht? — „Die Adler, die Adler kommen wieder, haben gehorstet lange im fremden Land und sind in den fernen Bergen ein Volk geworden. Deutschlands Adler fliegen zur Heimat, und jeder trägt in den Krallen ein goldenes Zepter und der letzte den Ölzweig. Und die Singenden? Das sind die Meinen! Sind meine Toten, die da leben, ob sie gleich starben. Sie kommen zur Heimat in heiliger Wallfahrt, und Deutschlands Adler fliegen vorauf!" — Also sprach der Tod. Und ich fühlte, wie seine Hand mir die schweren Lider berührte: da ward ich sehend Unsichtbares. Und siehe, sie kamen von den Aufgängen der Zwillingssonne her, Lichtheere von Osten und Westen, Armeen der Auferstehung, Wallfahrer zu Deutschlands größtem Tag. Voran jedem Zug ein Reitergeschwader, die Rosse mit goldfließenden Mähnen auf schimmerndem Hals, die Reiter im weißen Mantelgewog bis tief über Schenkel und Bügel hinab, die Schläfen umspielt von webendem Licht und die Stirnen mit Hoheit gesegnet. Und hinter ihnen gemessen schreitend Truppen, Regimenter, Armeen —



General Schekow, Oberkommandierender der bulgarischen Armee. Der Führer der siegreichen Bulgaren wurde erst Mitte August als Nachfolger Fitschews auf seinen verantwortungsvollen Posten berufen. Er war einer der jüngsten bulgarischen Divisionskommandeure. Im Türkenkrieg, in dem er das Amt eines Generalstabschefs bekleidete, zeigte er einen willensstarken und höchst tatkräftigen Offensivgeist.



König Konstantin von Griechenland, der an der Spitze seines mobilgemachten Heeres die Neutralität Griechenlands aufrecht erhält, unbeeinflußt durch die Lockungen und Drohungen des Vierverbandes und durch die Ränke seines früheren Ministerpräsidenten Venizelos. Der König ist seit 1889 mit einer Schwester des Deutschen Kaisers vermählt und ist preußischer Generalfeldmarschall.



Eleutherios Venizelos, der entlassene griechische Ministerpräsident, der in den Anklagezustand versetzt werden soll, weil er durch geheime Abmachungen mit dem Vierverband die englisch-französische Truppenlandung und Festsetzung in Saloniki verschuldete. Die ränkevolle Politik des Kreters Venizelos steht seit langem im Dienste des Vierverbands und befindet sich in schroffem Gegensatz zu der Haltung des Königs Konstantin.

Gottesdienst in einer als Feldlazarett eingerichteten Kirche auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Nach einer Aufnahme von Hofphot. Oskar Tellgmann, Eschwege.



ledig der Waffen, Pilger geworden, Deutschland zu segnen mit friedlichen Händen. Ich kenne euch wohl, ich sah euch ja einst mit anderem Sang als Waffenträger dorthin marschieren, woher ihr nun kommt. Ich kenne dich Knaben, der aus den Armen der Mutter sich riß, vom Zorn übermannt — kenne dich Breitschulterigen, der am Tage der Bosheit das Schwert, das liebe, so derbgriffig packte, daß es vor Schmerzenswonne Funken lachte — kenne dich silbersträhnigen Alten, den der Ingrimm verjüngte um ein Menschenalter! Woher nun die Wallfahrt, ihr Wohlbekannten? — „Sie schliefen in Flandern und in den Argonnen, in Polen und Kurland, in Serbien und an den Gestaden des Morgenlandes, sie schliefen in Abgrundtiefen des Meeres. Und haben den lodernden Zorn verschlafen. Wenn sie erwachen, fühlen sie eins nur als selige Qual: Liebe zu Deutschland! Und Liebe wird Heimweh — dann stehen die Toten auf und rüsten zur Wallfahrt." — Also sprach der Tod vom Leben seiner Toten. Und ich schwieg und schaute. Denn siehe, aus Deutschland strömen den pilgernden Heeren des Lichts Heere der Nacht entgegen und säumen mit schwarzen Bändern die Straßen der Wallfahrt: gebückte Träger des Leids, zerfurchte Angesichter, Augen, die längst ihre letzte Träne verweint: Herzeleid, Herzeleid — und drüber dichte Schleier gebreitet. Das Singen der wandernden Heere wird stumm, als heiße die Ehrfurcht sie schweigen. Aber siehe: wie nun die führenden Reitergeschwader an den ersten Gebückten vorüberziehen, wahrhaftig, es recken die Gebückten sich auf, und die Furchen glätten sich, und die Lider heben sich, und die schwarzen Schleier fließen von Scheitel und Schulter hernieder, geschmolzen im Licht. Winkende Hände, wehende Tücher, lodernde Augen, jubelnde Herzen! — „Die Lebendigen haben ihre Toten wieder. Es ist ja nicht wahr, daß ich ein Räuber sei, ein Vernichter!" Also sprach der Tod. Und jede Mutter fand ihren Sohn, ihren Gatten das Weib, jedes Kind den Vater und ihren Liebsten jede Braut: es gibt keine Toten, wo Taten starben! —

„Ein Schauspiel will ich dir zeigen, dergleichen du nie gesehen. Mache die Augen hell und fest das Herz! Schau' und fürchte dich nicht!" Also der Tod. Und siehe, es drängten die Züge, die von den Aufgängen der Zwillingssonne gekommen waren, drängten sich im Begegnen, und im Getümmel sah ich ein Steigen. Was steigt? Lichtleiber schmiegen sich empor an Lichtleibern und gleiten ineinander. Tausend, die ineinander gleiten, werden zur neuen Form, wachsend, sich türmend, überragend; nach drängen die andern, und wieder aus Tausenden wird wieder neue Form. Und Form fügt sich an Form, wachsend, sich türmend, überragend. Welch wundersames Sichgestalten, tausend Viele werden Eins, ein Gigantisches, das in die Himmel strebt. Und das Gigantische lebt, wie die Vielen lebten. Und als sich das Wachsen selbst mit Vollendung gekrönt, bricht von den vier Winden ein Dröhnen und Brausen los wie von Millionen Orgeln, und die Sonne im Mittag bündelt die Strahlen eng zusammen, daß ringsum Nacht wird und die vielfache Fülle des Lichts steilab nur auf das Gigantische fließt. Und das Gigantische — nun seh' ich's — das Gigantische ist Sankt Michael, Deutschlands Genius — Sankt Michael, der Unsterbliche, die Füße hart auf die Erde gepreßt, mit dem Haupte dicht an die Sonne streifend!

„Verstehe, was du schaust. Das Leben lebt von den Toten, das Morgen vom Gestern. Das ist die Ewigkeit der Toten, ist die Dauer des großen Augenblicks. Im Ganzen ist unsterblich das Einzelne. Nun sprich: willst du noch immer „Tod" mich nennen? Mit diesem hohlen Ton? — Nein, schrie ich, nein! Und erwachte vom Rufen der eigenen Stimme. Ich hatte geträumt. Den Traum der Wahrheit . . .

Der Weltkrieg.

64. Kriegsbericht von General v. Loebell (6.—11. Nov.). Der politische Erfolg, der durch die Eroberung der Festung Nisch errungen wurde, ist für die ganze Welt offenkundig. Der militärische Erfolg besteht nicht nur in der Überwindung der Festung, deren Werke allerdings veraltet waren und überhöht wurden, sondern vor allen Dingen darin, daß nunmehr die



Heldengrab gefallener Deutscher an den Dardanellen.

Ein deutsches Fliegergrab bei Kowno.



Der Herd des Weltkriegs: Das berüchtigte Ochrana-Kaffeehaus in Belgrad, in dem die Mörder des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gemahlin ihre Pläne ausheckten.



Die Wirkung der deutschen und österreichisch-ungarischen schweren Geschütze an der Donau: Die Ueberreste einer serbischen Donaubefestigung. Phot. Eiko Film.





Die Durchschlagskraft der schweren deutschen Geschütze. Der deutsche Heeresbericht meldete verschiedene Mal die Beschießung Dünkirchens und anderer gegen 30 km entfernter, feindlicher Stellungen auf dem westlichen Kriegsschauplatz durch weittragende deutsche Geschütze. Unsere Abbildungen, die wir der englischen Zeitschrift „The Illustrated War News" entnehmen, zeigen die gewaltige Durchschlagskraft dieser Geschosse, deren eines bis zu einer Tiefe von 10 m eingedrungen war. Die Ausgrabung dieses gefährlichen, nicht zur Explosion gelangten Geschosses verursachte, nach dem Umfang der Baugrube zu urteilen, eine erhebliche Mühe. Die riesige Sprengwirkung eines solchen Geschosses kann man sich kaum vergegenwärtigen.

durch das Morava- und Nisavatal führende Eisenbahn, die Belgrad mit Sofia, Wien mit Konstantinopel verbindet, in unserer Hand ist. Nach Wiederherstellung der Linie wird bald auch die Türkei mit dem deutschen Kriegsmaterial versehen werden, mit dessen Mangel unsere Feinde fest gerechnet hatten. Vor allem wird der Türkei Munition für schwere Artillerie zugeführt werden. Die Türkei hat zwar bisher ihren Bedarf selbst decken können, doch dürfte die Munition kaum ausreichen, um die geschwächten Linien des Angreifers mit derartigem Trommelfeuer zu überschütten, daß das türkische Heer zum Angriff und zur endgültigen Befreiung türkischen Bodens vom Feinde überzugehen vermag. Zudem wird die Türkei eine zweite Armee aufstellen müssen, um jeden Versuch des Feindes, von Bulgarien her Konstantinopel anzugreifen, zu verhindern. Denn das Ziel der Operationen der in Saloniki landenden französischen und englischen Truppen muß zunächst die Unterbindung der Eisenbahnverbindung Sofia—Konstantinopel, dann die Einnahme Konstantinopels sein. Den Serben Hilfe zu bringen, dürfte kaum noch möglich sein, denn die Entfernung bis zu den serbischen Rückzugslinien ist zu groß. Jeder Kilometer der bulgarischen Armee vorwärts in den auf Pristina zu führenden Flußtälern dem Feinde zu schiebt ferner einen neuen Riegel zwischen die sich zurückziehenden serbischen Truppen und ihre Verbündeten. Aufmarsch und Vereinigung der österreichisch-ungarischen, der deutschen und der bulgarischen Armeen hat sich in dem Tale der Morava wie auch in dem der westlichen Morava mit einer Genauigkeit vollzogen, die von meisterhafter Leitung der Gesamtoperationen zeugt. Dabei wurden diese Operationen in einem Gelände durchgeführt, das Vorausberechnungen fast ausschließt. Waren bisher Nisch und Kragujevac, bezw. Kraljevo die gleichzeitig erreichten Ziele, so wird nunmehr das gemeinsame, vielleicht noch rückwärts der feindlichen letzten Stellung liegende Ziel die Linie Novibazar—Mitrovitza sein. Von diesen Orten liegen Ivanjica und Pristina kaum noch 60 km entfernt; die Truppen, die diese Orte besetzt haben, sind daher bereits in sehr bedrohlicher Nähe der vermutlich letzten serbischen Stellung, und aus der Mitte der österreichisch-ungarischen und der deutschen Front führt das Ibartal, aus der bulgarischen Mitte das Topticatal mitten in diese Stellung hinein. Die Serben müssen den Rückzug sehr beschleunigen, wollen sie ihre Heeresgruppen der Vernichtung entziehen. Das Geschützmaterial wird zum Opfer fallen, wurden doch bereits bei der Einnahme von Kraljevo allein 130 Geschütze, in Krusevac 100 Geschütze und 7000 Gefangene, in Nisch 100 Geschütze eingebracht, und die aus dem westlichen Moravatal südwärts vordringenden Truppen machten bisher 4000 Gefangene. Serbischen Armeeteilen stehen für den Rückzug nur noch wenige Flußtäler offen, die übrigen serbischen Truppen werden, in kleinere Gruppen aufgelöst, in den fast ungangbaren Gebirgen einen Kleinkrieg führen, der den siegreich vordringenden Gegner zwar aufhalten und belästigen wird, den Zusammenbruch des serbischen Heeres aber nicht abwenden kann. Auf der ganzen Front wird kräftig verfolgt, nachdem der linke deutsche und der rechte bulgarische Flügel bei Aleksinac die Verbindung hergestellt haben, wodurch voraussichtlich eine serbische Heeresgruppe abgeschnitten sein wird. Für die Herbeiführung der Entscheidung ist von besonderer Bedeutung, daß Teile der Armee Köveß bereits vom westlichen Moravatal aus südwärts über Ivanjica hinaus vorgedrungen sind. Von Süden her werden die Bulgaren auf die serbische Rückzugslinie einwirken; ihre Hauptaufgabe bleibt aber der Flankenschutz, deshalb ist es besonders erfreulich, daß die Bulgaren 80000 englische und französische Truppen, die längs der Eisenbahnlinien Saloniki—Krivolac und Saloniki—Monastir vorgehen, in der Wardar-Ebene nach zweitägigen Kämpfen unter großen Verlusten zurückgeworfen haben.

Die Chronik des Weltkrieges.

7. November. Westlich von Douai schoß Leutnant Immelmann das sechste feindliche Flugzeug ab, einen mit 3 Maschinengewehren ausgerüsteten englischen Bristol-Doppeldecker. — Nach starker Feuervorbereitung mit erheblichen Kräften vom 7. bis 9. unternommene Angriffe der Russen südlich und südöstlich von Riga, westlich von Jakobstadt und von Dünaburg wurden abgeschlagen. — Ebenso erfolglos blieben russische Vorstöße im Westen

von Czartorysk, am Kormin und bei Sapanow an der Jtwa. — Am Isonzo wurden einzelne Vorstöße der Italiener im Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo abgewiesen. Am Nachmittag fiel an der Dolomitenfront die Spitze des Col di Lana in die Hände der Italiener, doch wurde bereits am Abend der Gipfel durch einen Gegenangriff der österreichisch-ungarischen Truppen zurückgewonnen. Die feindliche Artillerie eröffnete das Feuer auf die Südfront der Stadt Riva am Gardasee. — In Serbien warfen die beiderseits des Tales der Moravica vordringenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte den Feind aus seinen Höhenstellungen nördlich von Ivanjica. Die deutschen Truppen der Armee Köveß kämpften auf den Höhen südlich von Kraljevo. Flußabwärts bei Trstenik wurde der Übergang über die hochgehende Golijska Morava erkämpft. Krusevac wurde in der Nacht vom 6. zum 7. November von der Armee Gallwitz besetzt; über 7000 Serben wurden zu Gefangenen gemacht, 103 überwiegend moderne Geschütze, viel Munition sowie erhebliche Verpflegungsvorräte erbeutet. — Die Bulgaren gelangten auf ihrer ganzen Front bis an die Binacka Morava und besetzten die Städte Alexinac, Vlasotince und in Mazedonien die Stadt Tetovo (Kallandelen). In Nisch wurden als Kriegsbeute gezählt: 100 Geschütze, Tausende von Gewehren und Kisten mit Munition, 700 Eisenbahnwagen, die Mehrzahl beladen mit Lebensmitteln, viele Automobile, viel Sanitätsmaterial, 500 Wasserpumpen, Hunderttausende von Soldatenwäschestücken und Uniformen; außerdem wurden 5000 Gefangene gemacht. — In Lom und Ruschtschuk wurde den zuerst einlaufenden österreichisch-ungarischen Dampfern von den bulgarischen Behörden und der Bevölkerung ein herzlicher Empfang bereitet. König Ferdinand war in Begleitung des Ministerpräsidenten Radoslawow und des Kriegsministers in Lom Zeuge des Schauspiels. — In Saloniki waren bis zum 7. November erst 80000 Mann alliierter Truppen gelandet, von denen nur ein Teil, fast ausschließlich Franzosen, den Vormarsch nach Norden antrat. — Die amtlich bekanntgemachten Zahlen der schweren Erkrankungen unter den Truppen der Verbündeten an den Dardanellen betragen bis 25. Oktober 3200 Offi-



Der Adlerjäger Leo Dorn, starb im Alter von 80 Jahren in Kempten im Algäu. Der verstorbene Weidmann war eine außergewöhnliche Erscheinung, ein Vertreter urwüchsiger bayrischer Kraft. Lange stand er als Oberjäger im Dienste des verstorbenen Prinzregenten, und oft ist von Künstlerhand sein charakteristischer Kopf gemalt worden. Im Lauf seines langen Lebens hat der treffsichere Schütze nahezu hundert Adler erlegt.



Vom Kriegsschauplatz in Serbien: Die befestigte Stadt Semendria mit der Zitadelle. Im Hintergrund die Donau und die überschwemmten Donau-Ufer. Im Vordergrund die serbischen Bergstellungen, angesichts deren der Donauübergang stattfand.

ziere und 75000 Mann; davon wurden 2260 Offiziere und 42000 Mann zur Genesung nach England gebracht. — Südlich der schwedischen Küste wurde der deutsche Kleine Kreuzer „Undine" bei einer Patrouillenfahrt durch zwei Torpedoschüsse eines Unterseeboots zum Sinken gebracht; fast die ganze Besatzung wurde gerettet. — In Südarabien griffen die das Bergland von Hadramaut bewohnenden Stämme die britischen Besitzungen an der Küste an, umzingelten die Engländer, erbeuteten 3 Geschütze, 7 Maschinengewehre, mehr als 800 Gewehre und Munition und veranlaßten den Gegner, die Küstenstadt Malalla zu räumen.

8. November. Der englische Kriegsminister Lord Kitchener, der sich nach dem Orient begibt, hatte in Paris Unterredungen mit dem Premierminister Briand, dem Kriegsminister Gallieni und dem Generalissimus Joffre. — In Wolhynien westlich von Czartorysk und in Ostgalizien nördlich von Jazlowiec an der unteren Strypa wurden Vorstöße des Gegners abgewiesen. — In Serbien wurde von österreichisch-ungarischen Truppen Ivanjica besetzt; südlich von Kraljevo und Krusevac wurde der Feind aus seinen Nachhutstellungen geworfen und die Höhen bei Gjunis auf dem linken Ufer der Binacka Morava erstürmt. — Deutsche Unterseeboote versenkten am 4. November auf der Höhe von Arzen (Algerien) den französischen Dampfer „Dabra" und in der Nähe von Kap Ivi den französischen Dampfer „Calvados" und den italienischen Dampfer „Ionio", schließlich am 5. November 40 Meilen von Algier den französischen Dampfer „Sidi Ferruch". — Das vor kurzem in den Dardanellen versenkte französische Unterseeboot „Turquoise" ist wieder flott gemacht und in gutem Zustand nach Konstantinopel gebracht worden, wo es in die türkische Marine eingereiht worden ist. — In Sofia landete das erste Zeppelin-Luftschiff. Das Flugschiff war mit dem Herzog von Mecklenburg in Temesvar aufgestiegen und traf nach neunstündiger Fahrt in Sofia ein. König Ferdinand, Ministerpräsident Radoslawow und der Kriegsminister wohnten der Landung bei. — Im Großherzogtum Luxemburg wurde der Rechtsanwalt Loutsch zum Staatsminister ernannt und am 7. November mit dem Präsidium der neuen Regierung betraut. Am 11. wurde die Kammer wegen Tätlichkeiten gegen den Ministerpräsidenten aufgelöst. — Bei dem Kap Carbonara an der Südostspitze Sardiniens wurde der nach Newyork fahrende Dampfer „Ancona" der Schiffahrtsgesellschaft Italia durch ein großes österreichisch-ungarisches Unterseeboot torpediert, weil er zu entfliehen versuchte. Von 422 Passagieren an Bord und 60 Mann Besatzung wurden 340 gerettet. — Das Reutersche Bureau verbreitet eine ausführliche Meldung über die amerikanische Note an England. Die Vereinigten Staaten erheben Beschwerde gegen die Beschlagnahme amerikanischer Schiffe auf den bloßen Verdacht hin, daß sie bedingte Bannware an Bord haben, die über ein neutrales Land nach einem feindlichen Lande bestimmt sei. Die Regierung der Union machte die englische Regierung mit größtem Nachdruck aufmerksam darauf, daß erstere dabei beharren müsse, die Beziehungen zwischen den beiden Regierungen nicht durch Zweckmäßigkeitsgründe, sondern durch die bestehenden Regeln des internationalen Verkehrs zu ordnen. Die Vereinigten Staaten nähmen die Aufgabe auf sich, für die Unverletzlichkeit der Rechte der Neutralen gegen Ungesetzlichkeiten der Kriegführenden einzutreten.

9. November. Die Zeichnungen auf die dritte österreichisch-ungarische Kriegsanleihe haben bereits den Betrag von 4015 Millionen Kronen erreicht. — Am Eingang des Finnischen Meerbusens wurde das Führerfahrzeug einer russischen Minensuchabteilung und am 9. November nördlich von Dünkirchen ein französisches Torpedoboot durch deutsche Unterseeboote versenkt. — Ein russischer Durchbruchsversuch bei und nördlich von Budka, westlich von Czartorysk, kam vor ostpreußischen, kurhessischen und österreichischen Regimentern zum Stehen; ein Gegenstoß warf den Feind in seine Stellungen zurück. — In Serbien nahmen österreichisch-ungarische Truppen der Armee Köveß südwestlich von Ivanjica die stark besetzte Höhe Okolista und stürmten auf Eldoviste, dem Südausläufer der Jelica Planina, eine aus mehreren Schützengräben bestehende Stellung. Deutsche Streitkräfte drangen südwestlich von Kraljevo beiderseits des Ibar vor und gelangten südwestlich von Krusevac in den Raum von Aleksandrovac. Die Bulgaren warfen den Gegner bei Nisch und Aleksinac auf das linke Ufer der Binacka Morava; sie erbeuteten in Leskovac 12 Geschütze.

10. November. Westlich von Riga bei Kemmern wurden drei Angriffe des Gegners abgeschlagen, die durch das Feuer russischer Schiffe unterstützt wurden. — Unterstützt von deutscher Artillerie warfen österreichisch-ungarische Truppen die Russen aus Koseinchnowka nördlich der Eisenbahn Kowel—Sarny und ihren südlich anschließenden Stellungen. — Nachdem die Italiener im Gebiet von Görz weitere Truppen zusammengezogen hatten, griffen sie am 10. und 11. an der ganzen Front von Plava bis zum Monte dei Sei Busi an, ohne bessern Erfolg als früher. — In Serbien ist die von Uzice südwärts vordringende österreichisch-ungarische Kolonne bis halbwegs Nova Varos gelangt; die Armee Gallwitz focht nordwestlich von Brus und am Nordfuß der Jastrebac Planina. Die Bulgaren überschritten bei Aleksinac und am 11. an der ganzen Front die Morava. — Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen Baron Burian traf in Berlin ein, um am 10. und 11. mit dem deutschen Reichskanzler in die Erörterung schwebender Fragen zu treten. — Der englische Torpedobootszerstörer „Louis", der der neuen L-Klasse angehörte, strandete im östlichen Mittelmeer und ist nur noch ein Wrack; die Besatzung wurde gerettet.

11. November. Im englischen Unterhaus brachte Asquith den 8. Kriegskredit im Betrag von 400 Mill. Pfd. Sterl. ein; damit steigt die seit Beginn des Krieges geforderte Summe auf 1662 Mill. Pfd. Sterl. Die täglichen Kriegskosten zwischen dem 12. September und 6. November beziffern sich auf 4350000 Pfd. Sterl. gegen 2700000 im vorangegangenen Abschnitt des Finanzjahres.

12. November. Auf dem serbischen Kriegsschauplatz wurde in der Verfolgung die Linie von Dupei über den Gebirgskamm südlich Kraljevo—Trstenik bis Ribara erreicht. Die Bulgaren haben die Morava in der ganzen Front überschritten. Über 1700 Mann wurden gefangen, elf Geschütze, 16 Munitionswagen erbeutet. — In den Dardanellen wurde das englische Unterseeboot E 20 zum Sinken gebracht. — Die griechische Kammer wurde aufgelöst; Neuwahlen sind auf 19. Dezember anberaumt.

Der Zug des Todes.

Dem Andenken der Toten, die in mehr als fünfzehn Kriegsmonaten an den Grenzen des Deutschen Reiches und weit draußen in Feindesland dahinsanken, ihr Blut opfernd für das Vaterland, ist diese Nummer des Universum gewidmet. In tiefer Dankbarkeit gedenken wir ihrer und auch aller derjenigen, für die das große Sterben ein Dahingeben des Liebsten bedeutete. Möchte dieser Dank des deutschen Volkes an die ruhmreich gefallenen und still trauernden Helden nie erlöschen. Aus den Verlustlisten der letzten Woche heben wir die Namen folgender Gefallener heraus: Hauptmann und Bataillonskommandeur Freiherr Friedrich v. Stein; Major Rudolf v. Wittenburg, Sohn des Generalleutnants v. Wittenburg in Braunschweig; Leutnant zur See Werner Kraft, Sohn des Konteradmirals Kraft in Wilhelmshaven; Chef des Generalstabes eines Armeekorps Oberst Baerecke; Rittmeister der Reserve Franz v. Bockum-Dolffs, Fideikommißbesitzer auf Sassendorf. — Aus Kairo kommt die Nachricht, daß dort der langjährige Oberst-Stallmeister General Thurneyssen Pascha im Alter von 70 Jahren gestorben ist. Er gehörte in seiner Jugend der österreichischen Armee an, machte den mexikanischen Feldzug an der Seite des Kaisers Max mit, gelangte später in Ägypten im Dienste des Khediven Abbas II. zu großem Einfluß und blieb auch nach dessen Vertreibung in Kairo.

Nach den Kämpfen bei Brest-Litowsk.

Nach einer künstlerischen Aufnahme.





Semper der Mann.

Eine Künstler- und Kämpfergeschichte von Otto Ernst.

(Fortsetzung.)



17.

Das Drama eines „Verräters".

Kennen Sie Michael Kohlhaas von Kleist?

„Aber natürlich!" rief Danebrog.

„Ich will einen Michael Kohlhaas der Gewissensfreiheit schreiben," rief Asmus, „will einen Mann hinstellen, der für das Recht des freien Gewissens kämpft und leidet bis zum Tod. Sie wissen, es gibt Siebengescheite, die da meinen, Kleist habe einen Dickkopf geschildert, und die nicht ahnen, daß die Welt ohne Kohlhaase längst in Trümmer gefallen wäre. Kleist hat ein Herz geschildert, in dem das Rechtsgefühl mit reinster Flamme brennt, solange es nicht selbst zum Unrecht greift. Man soll um der Menschheit willen kein Unrecht dulden, hat ein großer Rechtslehrer gesagt, und das ist auch meine Meinung. Die sanfte Lehre, daß man der Bosheit und dem Übel nicht widerstreben solle, ist ein schrecklicher Irrtum: der geduldig Leidende überzeugt den Übeltäter nicht; er bestärkt ihn und nimmt ihm den letzten Rest von Gewissen ab."

„Und was passiert in Ihrem Stück?"

„Mein Held ist ein tief religiöser Mann, der jede ehrliche Überzeugung peinlich achtet; eben deshalb haßt er aufs bitterste den Zwang der Kirche. Kirche und Staat üben freilich keinen unmittelbaren Zwang mehr. Wir haben eine Gewissensfreiheit — auf dem Papier. Staat und Gesellschaft isolieren den Unbotmäßigen; die gewohnheitsträge Masse, der religiöse Pöbel, der dreimal im Jahr zur Kirche geht, weil's sein muß: sie machen sich zu Vollstreckern der kirchlichen Tyrannei, sie scheiden aus, stellen kalt, was sich von der Kirche ehrlich trennt. Mein Held nun liebt die Tochter eines reichen Hauses, wie sie ihn, und lehnt es ab, mit seiner Braut als Heuchler vor den Altar zu treten. Das ist der Bruch mit den Eltern des Mädchens, die in Wahrheit weder nach Gott noch Teufel fragen, aber eine unkirchliche Ehe als untilgbaren gesellschaftlichen Schandfleck betrachten.

Die Geliebte folgt ihm ohne den metallischen Segen der Eltern; sie geraten in bittere Not, weil unkirchliche Leute der gebildeten Stände nur schwer Beschäftigung finden; aber sie halten zusammen. Da wird ihr Kind krank auf den Tod, und nun fallen sie auseinander. Nun zeigt sich die Schwäche des Weibes gegenüber den Gewohnheitsmächten. Sie sieht in der Krankheit des Kindes die Strafe Gottes. Sie will es taufen lassen. Als er sich weigert, fallen böse, trennende Worte. Da läßt er den Geistlichen kommen; aber der kommt zu spät; das Kind ist ohne Taufe gestorben.

Nun erkrankt aufs schwerste auch die unglückliche Mutter. Das gibt ihm den Rest. Er muß Hilfe suchen bei ihren Eltern und muß Rückkehr zur ordentlichen bürgerlichen Kirchlichkeit geloben, d. h. Trauung durch einen Geistlichen versprechen. Was er verspricht, hält er natürlich. Gesund an Leibe kehrt sein Weib zu ihm zurück — gebrochen in ihrer Seele sind beide. Er weiß, daß er ein Verräter ist an der heiligen Sache der Gewissensbefreiung, die nur gelingen kann durch die Treuen, ein Verräter, den die ehemaligen Gefährten meiden. Sie weiß, daß sie seines Elends Ursache ist. Und doch finden sie noch einmal das Glück, als sie sich erbietet, mit ihm in den Tod zu gehen. Da man die beiden Leichen findet, ruft der Vater und Schwiegervater fassungslos: ‚Warum denn? Warum denn bloß? Warum denn?' — Er kapiert nicht."

„Prachtvoll, prachtvoll!" rief Harald, „Sie haben gleich die Kritik des Philisters hinzugefügt, den Epilog des Spießbürgers: ‚Warum denn bloß?' Er versteht es nicht. Oh — holla — sasa — hwiet!" — er pfiff und schnalzte wieder — „das möcht' ich gleich ins Dänische übersetzen; aber diese Frage ist bei uns ausdiskutiert; in Dänemark lassen wir jeden nach seiner Fasson selig werden."

„Dieses Wort stammt aus Preußen," versetzte Asmus mit grimmigem Lächeln. „Übrigens haben Sie mein Stück nicht ganz verstanden, wenn Sie sagen: die Frage ist bei uns ausdiskutiert. Sie ist nirgends in der Welt ausdiskutiert. Kehren Sie einmal mein Stück um wie eine Sanduhr, dann stimmt es auch. Denken Sie sich eine vollkommen unkirchliche Gesellschaft, und in dieser Gesellschaft ein paar einsame kirchenfromme Menschen, und das Trauerspiel ist genau dasselbe. Es ist ja kein Trauerspiel der heutigen Gesellschaft, sondern der menschlichen Gesellschaft, und es wird sich wiederholen, solange die Menschheit an dem Wahne klebt, daß man eine Seele zwingen könne. Es ist ja kein Kampf der Überzeugungen, die einander hell ins Auge schauen," rief Asmus, „der ist ja herrlich und schön. Ein unsichtbarer Feind ist's, den wir fürchten.

— — — — — — — Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!

sagt Schiller."



Die Heldengräber zu Füßen des Völkerschlachtdenkmals. Auf dem weltgeschichtlichen Schlachtfeld, auf dem vor einem Jahrhundert Frankreichs Macht zusammenbrach, hat die Stadt Leipzig am Fuße des Völkerschlachtdenkmals einen Heldenfriedhof angelegt, auf dem die Gräber der für unser Vaterland Gestorbenen in Form eines großen Eisernen Kreuzes sich um ein schlichtes Ehrendenkmal gruppieren.

„Die Deutszen szaggen immer: ‚Szagt Schiller!‘“ rief Schön Astrid.

„Stimmt!“ lachte Asmus. „Sie haben auch guten Grund dazu.“

„Sie müssen nach Kopenhagen kommen und sprechen!“ rief König Ringelhaar, „ich will das arrangieren!“

„Was soll ich denn in Kopenhagen?“ rief Asmus verwundert.

„Sie sollen so sprechen, wie Sie eben gesprochen haben! Holla, sasa — tempérament, tempérament, das is, was wir brauchen: Sie sollen sehen, ich bringe Sie nach Dänemark und Norwegen und nach Island! In Island kennen mich alle Leute, und die tun alle, was ich ihnen sage; sie sollen Asmus Semper hören — — —!“

Es war heller, sehr heller Tag, als die drei von der äußersten Thule in ihre Wohnungen zurückkehrten.

Da Hilde nach dieser schweren Zeit noch sehr erholungsbedürftig war und keine Schulpflichten ihres Mannes sie vom Lager scheuchten, so erwartete er, alles noch schlafend zu finden. Er war daher sehr überrascht, als er schon auf dem Vorplatz bemerkte, daß eine eigentümliche Unruhe im Hause herrschte. Während er noch ablegte, kam ihm schon die kleine Isolde im Nachthemdchen entgegengesprungen und rief mit dem heiteren Interesse kleiner Kinder an allem Ungewöhnlichen: „Gesa ist krank!“

18.

Nächtiges Dunkel mit einer Sternschnuppe.

Er eilte ins Schlafzimmer und fand Hilden in tödlicher Angst über die Wiege des Jüngsten gebeugt. Das Kind lag in Krämpfen; der Schaum stand ihm vor dem Munde, und der Blick ging nach oben weg. Aufs tiefste bestürzt, rannte er zum Arzt; er lief wie ein Junge die Straße entlang, mochten die Leute denken, was sie wollten. Während er dahinjagte, fiel ihm ein: ganz so war er einmal als Zehnjähriger gelaufen (die Holzpantoffeln in der Hand!), als sein Bruder sich die Füße verbrannt hatte, das fliegende Herz immer um tausend Schritte den Füßen voraus.

Dr. Cajus, ein guter Freund von ihm und dazu ein geborener Arzt, „edel, hilfreich und gut“, ging sofort mit ihm.

„Was kann es nur sein?“ fragte Asmus.

„Vielleicht ist es ein starker Bronchialkatarrh,“ meinte Cajus. „Das Kind ist nicht sehr stark, das konnte ich schon bei der Geburt feststellen. Es muß

sehr sorgsam gepflegt werden — nun, daran wird es ja Ihre Frau am wenigsten fehlen lassen."

Aber Dr. Cajus stellte Schlimmeres fest: eine heftige Lungenentzündung.

Also Krankheit! Die erste schwere Erkrankung in ihrer Ehe. Bei allen Sorgen war bisher das eine große Glück gewesen: Gesundheit! Seit diesem bangen Morgen wußten sie ganz, wie gnädig das Geschick gewesen war, wie glücklich sie gewesen waren; sie sahen alles Sonnenlicht aller vergangenen Tage, als es hinter Wolken verschwunden war.

In solchen Zeiten leidet ein Mann vielleicht mehr als eine Mutter. Sie leidet furchtbar in ihrem Kinde; aber der Gatte und alle anderen Menschen treten für sie in den Hintergrund, das ist natürlich und recht. Der Mann leidet in zwei Wesen; was er in seinem Kinde leidet, das leidet er in seinem Weibe vollgewogen noch einmal, wofern er sie liebt. Nein, dieser Schmerz vermindert sich nicht, er verdoppelt sich durch Teilung.

Ein ganzes Mutterherz ist das beste Heilmittel, über das die Natur verfügt. Hilde wich kaum vom Bettchen des Kindes, und doch versah sie mit geringer Hilfe auch ihre übrigen Pflichten wie zuvor. Er verstand nicht, wie sie das vermochte; sie schien sich in drei, in mehr Personen spalten zu können. Es gibt ein Mutter- und Hausfrauengenie, wie es Künstler-, Feldherren- und Regentengenies gibt.

Die kleine Gesa überwand wohl die Lungenentzündung; aber sie blieb schwächlich, kümmerlich, verdrießlich, ein Häufchen Unglück und eine nagende Qual im Herzen ihrer Mutter. Ein Krampfsanfall folgte dem anderen; wenn man das Kind aus seinen Kissen hob, wimmerte es, wenn man es badete, schrie es vor Schmerzen, und mit dem Wasser des Bades einten sich oft und oft die heißen Tränen der Mutter.

Nun lag ein Druck auf ihrer beider Tun und Denken, ein schwerer Druck, den nur die Zeit, die traurige Gewöhnung an das Leid allmählich milderte. Es kam auch wohl ein Tag, eine Stunde, da das Kleine ruhiger, zufriedener dalag, da es lächelte oder doch zu lächeln schien — vielleicht war es nur ein krampfhaftes Zucken des Mundes —, dann rief Hilde ihren Gatten eilig herbei, und sie hofften wieder.

Erst um die Weihnachtszeit vermochte er sein Trauerspiel zu Ende zu schreiben. Er las es den Freunden vor.

„Ich stehe ja eigentlich auf anderm Standpunkt als dein Held," sagte Salomon Freudenthal, „aber ich bin ja auch kein Held. Ich würde mich in solcher Lage trauen und mein Kind taufen lassen. Aber man hat das tiefste Mitleid mit deinem armen Teufel von Helden, und das entscheidet. Das Herz ist die Kunstkritik. Ick wünsch' di 'n möglichst komplizierten Schädel-, Hals- und Beenbruch mit interessante Splitterungen, du Kamel. (Vor Theateraufführungen wünscht man „Hals- und Beinbruch" wie beim Ausbruch zur Jagd.) Wullt du 'n Zigarr?"

Da es eine wunderschöne, saftdunkle Ynelan war, so sagte Asmus ja.

Und er sandte sein Trauerspiel nach Berlin an ein neues, schönes Theater, das demnächst eröffnet werden sollte. Berlin entschied alle Bühnenschicksale; was nicht in Berlin gestempelt und bestätigt war, das galt nichts. Die übrigen deutschen Theater schienen selbst den Gedanken aufgegeben zu haben, daß eine Auflehnung gegen diese sinnlose und gefährliche Vorherrschaft möglich sei.

Und schon nach acht Tagen hielt Asmus freudezitternd einen Brief in Händen, in dem der Direktor jenes Theaters das Stück mit enthusiastischen Worten annahm.

Das war nun freilich ein kräftiger Sonnenstrahl. Er hatte ja nicht geglaubt, daß jemand den Mut haben werde, dies Stück anzunehmen, hatte es darum auch nicht erwartet, weil es ein allzu großes Glück war. Hinter dem Bühnenvorhang hervor waren ja die seligsten und heiligsten Spiele seiner Knaben- und Jünglingsseele gekommen, und die Bühne war ihm ein Altar gewesen, lange bevor er wußte, daß vor der antiken Bühne ein Altar gestanden hatte. Die Besucher der obersten Galerie waren immer eine Stunde vor Anfang eingelassen worden, und diese Stunde des Hoffens im halbdunkeln Hause, vor dem schwach und flackernd beleuchteten Proszenium, vor diesem dunklen Tor zur Welt der Wunder, war besonders köstlich, war manchmal die köstlichste gewesen. Und nun würde er eines Tages vor dem Vorhange sitzen, und der würde sich heben, und aus jenem Wunderlande her würden seine eigenen Worte tönen, und Menschen würden dort wandeln und sprechen, die er geboren hatte, die vordem nicht gelebt hatten. Wer ihm das prophezeit hätte, da er als Seminarist auf der letzten Bank des billigsten Platzes saß, den würde er für einen kalten, herzlosen Spötter, für einen bösen Menschen gehalten haben. Es gelang ihm auch nicht, dies Glück vollkommen durchzufühlen und auszudenken; immer wenn er sich recht darein versenken wollte, ging er nach wenigen Sekunden im Strudel seiner Empfindungen unter; er war nun einmal ein „Strudelkopf" oder richtiger vielleicht ein Strudelherz.

Es sollte ihm vorläufig auch erspart bleiben, weiter in diese Gefühlswelt hinabzutauchen; jenes Theater in Berlin hatte mit dem ersten Stück, das es spielte, kein Glück, mit einem zweiten auch nicht, und nach wenigen Monaten schloß es seine Pforten, weil es schon ohne Asmussens Hilfe in Konkurs geraten war.

So begrub denn Asmus seinen Traum; aber, wie immer, begrub er die Hoffnung nicht mit. Es gab



Die Gedenkhalle für die Gefallenen von Gravelotte. Hier fielen im August 1870 in der dritten Schlacht um Metz 328 deutsche Offiziere und 4900 Mann, während 14571 Offiziere und Mannschaften verwundet wurden. Nach dreitägigem blutigem Ringen traten die Franzosen den Rückzug an, und die Einschließung von Metz war ermöglicht. Phot.-Verlag der Neuen Photogr. Gesellschaft, Berlin-Steglitz.

ja noch so viele Theater in deutschen Landen! Er versandte sein Stück nach allen Himmelsrichtungen und erhielt entweder eine ablehnende Antwort oder — in den meisten Fällen — gar keine. Die es gelesen hatten, wagten nicht, es zu spielen; sie fürchteten das Publikum. Der staatlich anerkannte Spießbürger fand an seiner Gewissensfreiheit nichts auszusetzen, und die anderen brauchten keine.

19.

Asmus Sempers Freunde wühlen, und er betritt „heißen Boden".

Daß Asmussens Hoffnung trotzdem nicht untergehe, dafür sorgte zwar zur Genüge schon sein Herz, das um so höher emporsprang, je härter es das Schicksal auf die Erde schleuderte; aber seine Freunde halfen ihm dabei. Dietrich v. Löwenclau stieg von Hyperbel zu Hyperbel, wenn er von dem Drama sprach.

„Semper, mein Semper, es ist ja die Tragödie, die immer am schrecklichsten war und ist, solange die Erde steht, daß wir untergehen müssen, wenn wir gegen den Konventionalismus angehen!! Die ‚Partei' ist ja dabei so gleichgültig!! Aber einen Schritt weit vom Herdenviehwege gehen — das ist allemal der Tod. Das große, große Viehzeug aller Stände — all—lerrr Stände!! — duldet solche Kerle wie Ihren Helden niemals, niemals unter sich!! Und die Direktoren sind natürlich so feige wie diese ganze Gesellschaft!! Aber ich wühle für Sie, ich wühle überall, wo ich kann! Schierholz in Breslau will alles aufbieten, seinen Direktor zur Annahme zu bewegen. Und dem Prinzen Schonndorf hab' ich über Ihr Stück geschrieben — Gott, ist das ein unsagbar feiner und vornehmer Mensch!! — bitte: es gibt auch vornehme Prinzen, Sie Demokrat!! Das heißt: eigentlich sind Sie Feudalaristokrat, Sie Schäfer Sie! Der Prinz wird Ihr Stück lesen und Ihnen schreiben; er ist ein feiner Poet und ein gren—zen—los gütiger Mensch. Also Kopf hoch, Sie Mutiger; wir dringen doch durch!!"

Asmus wußte vollkommen, wie laut in solchen Ausbrüchen Löwenclaus das Herz mitsprach, lauter als alles andere; aber eben dieser heiße Hauch eines wilden Herzens tat ihm wohl.

„Semper, Semper!!" schrie Löwenclau und kam noch einmal zurück. „Wie kommen Sie dazu, in diesem Trauerspiel das scheußliche Wort ‚gestatten'

zu gebrauchen!! Ist ja schauderhaft!! Bei ‚gestatten' denke ich immer an Cerevis, Commis voyageurs, en général: Flachköpfe. ‚Erlauben', heißt es, mein Dichter, ‚errrlau—ben'!! A rivederci, a rivederci! Meinen Handkuß Ihrer himmlischen Frau!!"

Eine Auseinandersetzung darüber, warum denn „erlauben" und nicht „gestatten", war ausgeschlossen, weil er zwischen den einzelnen Sätzen nie eine Zeitlücke ließ, durch die man hätte eindringen können, und er nach dem letzten Satze immer schon weg war wie Zieten im Busch. Er hätte auch kaum zu sagen gewußt, warum man nicht „gestatten" brauchen dürfe; Gefühl war alles; ihm folgte er blindlings.

Der Prinz von Schonndorf-Karlsreuth, den Löwenclau gemeint hatte, ein konservativer und kirchentreuer Mann, der aber in Zürich noch Gottfried Kinkel und Johannes Scherr gehört hatte und sie dankbar verehrte, und der alte herrliche Wanderer, Roman- und Balladendichter Theophil Fournier schrieben Asmussen Briefe, die ihn glücklich machen mußten, und das alles war herzerfreuend und erhebend für Hilden wie für Asmussen und nicht zuletzt für seine Mutter; aber so viel es erhob, so viel zogen alte, schwere Lasten wieder herab.

Der Zustand der kleinen Gesa änderte sich nicht. Als wieder einmal Sommerferien gekommen waren, kratzte Asmus alles zusammen, was er an Geldmitteln aufbringen konnte, und zog auf vier Wochen mit den Seinen, mit Betten und Küchengerät, wie die Zigeuner, nach einem zwei Stunden entfernten Dorf am Flußufer. Von der Luft am Wasser erhofften sie Heilung ihres Kindes. Vergeblich. Als sie heimkehren mußten, war das Kleine so krank wie je und Hilde so schwach wie zuvor. Eine Mutter erholt sich nicht, wenn ihr Kind leidet.

Inzwischen hatten Asmussens Freunde weiter „gewühlt". Auf ihr dringendes Zureden hatte eine Hamburger Bühne sich geneigt erklärt, sein Stück herauszubringen. Er möge nur mit der Direktion in Unterhandlung treten. Asmus betrat frohbewegten Herzens den altberühmten und ebenso reparaturbedürftigen Musentempel und wurde über eine wackelige Stiege vor den Stellvertreter des Direktors geführt. Der Mann empfing ihn sehr freundlich und sagte: „Ja, wir haben die Absicht, Ihr Stück zu geben." Nun, da war ja die Erfüllung! Wenn ein anscheinend ehrenwerter Mann dergleichen sagte, so war natürlich kein Zweifel mehr. Überglücklich stolperte Asmus die finstere Hühnerstiege hinunter; fast hätte er sich den Fuß gebrochen; aber was hätte das an einem solchen Tage bedeutet! Er nahm sogar, leichtsinnig geworden, eine Pferdebahn, um nur seiner Frau und Geliebten so früh wie möglich die Nachricht zu bringen. Er kannte das Theater noch nicht, der Arme.

Der Baron aber hatte in der Reichshauptstadt die Trommel gerührt. „Seit vierzehn Tagen bin ich hier in Berlin," schrieb er, „einer un—er—hört interessanten Stadt!! Täglich mache ich hier die un—glaub—lichsten Bekanntschaften unter Dichtern, Malern, Musikern, Journalisten, Schauspielern usw. usw. Das Ekelhafte ist hier, daß jeder auf den anderen hackt und ihm nicht das Weiße im Auge gönnt; aber wo wäre das anders? Ick lach' mi een in stillen un quäl' mi dor nich üm. Überall spreche ich für Sie, überall lese ich Ihre Gedichte vor, und die ‚Freie Kunstgesellschaft' wird Sie zu einer Vorlesung einladen; Dr. Breslauer hat es mir versprochen. Handkuß für Ihre Frau. Stets der Ihre. Löwenschwanz."

Und die Einladung kam. Mit hochgespanntem Herzen fuhr er in den Lehrter Bahnhof ein. Berlin! Also sozusagen das deutsche Paris sollte er sehen, die Stadt, die nicht nur die vollkommenste Ansammlung, sondern auch die höchste Vollendung alles Bedeutenden, Großen, Glänzenden in Politik, Wissenschaft, Kunst und Technik aufweisen sollte. Und in der Tat: die Stadt selbst machte Eindruck auf ihn, weniger durch das, was sie war, als durch das, was sie bedeutete. Am Reichstagsgebäude vorüber, durch die Friedrichstraße, die Linden ging er, sein Köfferchen in der Hand, mit Ehrfurcht und Staunen. Hier war jeder Fleck historischer Boden; hier geschah jeden Tag etwas Bedeutendes, Weltbewegendes, hier wurde Geschichte gemacht. Etwas Festliches hatte diese ganze Stadt, nichts Behaglich-Ergötzlich-Festliches, nein, etwas Stolz- und Prangend-Festliches wie eine dauernde Parade, wie ein immerwährender Einzug des großen Friedrich oder des alten Wilhelm nach einem siegreichen Kriege. Mit diesem Eindruck mischte sich das bange Gefühl, daß man sich hier behutsam bewegen müsse, wenn man seine geringe Barschaft nicht im Handumdrehen loswerden wollte.

Löwenclau hatte ihm ein kleines Restaurant, das auch Zimmer vermietete, als sauber, ruhig und billig empfohlen; es sollte in einer Seitensackgasse der Linden liegen. Asmus fragte einen jungen Mann, und der wies ihn mit einem unangenehmen Grinsen bereitwillig nach Osten. Asmus lief mit seinem Koffer die ganzen Linden bis zum Schloß hinunter und fand die Gasse nicht. Als er wieder fragte, sagte man ihm, daß er im Gegenteil nach Westen gehen müsse. Jetzt verstand er plötzlich das Grinsen seines ersten Berliner Wegweisers. Endlich fand er dann sein Hotel.

Vor dem Berliner Publikum hatte man ihn bange gemacht. Das sei ein sehr heißer Boden für einen Neuling. Mit heftigem Herzklopfen, mit stockendem Atem saß er am Pult und las fremde und eigene Dichtungen. Aber er fand für alles ein sehr freundliches Publikum, das ihm lautlos zuhörte und überreichen Beifall spendete. (Fortsetzung folgt.)



Gräber des Reserve-Infanterieregiments Nr. 245 auf dem Schlachtfeld bei Becelaere. Nach einer Zeichnung von Carl Frantz.

Die Gräber des Regiments Deutschland Deutschland über alles.

Von Hans Schoenfeld, zurzeit im Feld.

O Becelaere, Wundernest auf den herrlichen Hügeln vor Ypern, dir ward ein leuchtendes Ehrenmal. Bewahre es dir zur Erinnerung und Ehre für alle Zeiten.

Es scheint nur ein regelloses Zickzack von Kreuzen am Rande deiner Gemarkung. Jener hohen, überschmalen und weißen, vom Winde schräg gewehten Kreuze, die so gut ein Merkmal der Landschaft geworden sind, wie Baum und Busch, Teich und Marienbild.

Aber was dieses gewundene Band auf wenigen hundert Metern umschlingt, ist ein Stück Menschengröße — ist ein abgeschlossener Triumphgesang von Heldentum mit dem Zug ins Ewige. Ist Flanderns Geschichte, mit deutschem Blut geschrieben, von britischem Pulver diktiert und mit dem Ausrufezeichen des großen Waghalters Tod versehen und besiegelt: den gleichmäßigen, weißlackierten Holzkreuzen, die im flandrischen Wind sich neigen, von Unkraut und Feldblumen umwuchert.

Was machte mich wert, dir, herrliches Regiment, in dieser deutschen Zeitschrift, die eine Warte deutscher Art ist, ein Denkmal zu setzen, so bleibend für alle Zeit wie die Kreuze über der Walstatt deiner Toten? Daß ich's doch recht in Worte fassen könnte, einer für Millionen, den brünstigen Dank an deutsche Jugend, deutschen Genius! —

Ach herrlich ist's, von Menin, der freundlichen Vlamenstadt an der Lys, die prangende Heerstraße im Schmuck ihrer hohen, schlanken Bäume fürbaß zu ziehen. Auf Ypern zu, das hinter sanften Tälern und Höhen, hinter Waldzügen, die hier so fremd und einzig reizvoll ihre feinen Linien schattenhaft rechts und links am Horizonte ziehen, in dem Talbecken des Zillebecker Sees sich birgt.

Steig' vom ragenden Koelberg hernieder in den weiten Wiesengrund, den Busch und Baum in Gruppen und Reihen wundersam durchstreichen; wo der Meilenstein zur Rechten weist, bieg' ab in eine schnurgerade baumgesäumte Straße, die ein herrliches Stück Belgien dir weisen will. Steige rüstig die leichten Bodenwellen im Schatten der edlen alten Laubkronen und bleibe entzückt stehen, wenn auf der Höhe die ganze Anmut des Gefildes plötzlich sich erschließt, alles gelagert um den natürlichen Mittelpunkt der festlich schimmernden kathedralenhaften Kirche von Becelaere, deren weite Hallen mit dem Sturze drohen.

Da stockt an jäher Wegebiegung dein Fuß. Links ein zerschossenes Gehöft, Schutt und Trümmergeräte kalt und falsch in ihrem Gelbgrau mitten unterm holden Grün und Buntflor prangender Sommerblumen im ländlichen Vorgarten.

Du bist im Bereich eines deutschen Kriegerfriedhofes. „Hier ruhen deutsche Helden vom Regiment 245" steht auf den Kreuzen zu lesen. Hier stürmte und fiel ein Regiment, das in jenen schon so fernen Novembertagen einen der blutigsten Angriffe gegen den verzweifelten Briten, den's von der Höhe zur Ypern-Niederung zu werfen galt, zu unternehmen hatte.

Es war ein junges Regiment mit einer Zahl, die erst der Krieg schuf. Und seine Reihen füllte jene überschäumende edelste Vollkraft: Junge Kriegsfreiwillige. Ver sacrum! Ein Regiment, des heiligen Opfermutes voll, das sein Herzblut hingab für alles, was ihm groß und schön in seiner prangenden deutschen Jugend dünkte.

Dies Regiment zog seine Gräben am Fuße von Dorf und Hügel Becelaere und nahm den Kampf auf wider den gehaßtesten Gegner: England, das seine Söldner gegen diese herrlichste Blüte einer kampfgewillten Nation in Stellungen tat, die dem deutschen Vordringen zur großen Straße und zur Höhe von Polderhoek ein Halt um jeden Preis gebieten sollten.

Bald kam für die junge Schar der Freiwilligen der Befehl zum Angriff. So wenig kriegserfahren sie waren — sie alle hatten es doch erkannt: Vor diesen Stellungen hockt der Tod. Das sind furchtbare Gräben.

Und sie stürmten. Ihr wißt ja, wie sie stürmten. Ihren Bajonetten voraus sandten sie, dem Körper und der Seele ein herrlicher Helfer, dem Feinde das Trutzlied entgegen, in dessen Zeichen sie siegen wollten.

Sie sangen, atemlos stürmend, in klammer Faust das gefällte Gewehr, keuchend und zu allem entschlossen, auf alles gefaßt, ihr größtes Lied, mit dem sie die Brüder zu Kriegsbeginn hatten ausziehen hören, das sie selber bei neuen Siegeskunden, im Bahnwagen auf der Fahrt zur Kriegsfront mit blitzendem Auge und trunkenem Mund so oft gesungen hatten: „Deutschland, Deutschland über alles!"



Gräber des Reserve-Infanterieregiments Nr. 245 bei Becelaere.

Die Kunde davon drang wie im Sturm ins deutsche Land, ins deutsche Herz. Das Volk daheim weinte und dankte Gott für solche Jugend. Es nannte die Freiwilligen vom 245. Regiment seine liebsten Söhne und konnte kein Ende des Rühmens finden. Ihr wißt's ja alle noch so gut.

Aber die es gesungen hatten, waren stumm. Gebrochen lagen die Hunderte junger Lippen, die das heilige Lied ihrer Not und Stärke, ihres heiligen Wollens hinausgeschrien hatten ins feindliche Land, dem Tod ins Ohr. Der lachte und hob die Hippe.

Viele, so viele waren ihrer, die kamen aus dem eigenen Graben nicht heraus. Sie hoben nur Kopf und Leib über die Brüstung, da faßte sie das tödliche Geschoß und warf sie zurück. Was in dem Graben der 245er blieb, war tot. Nicht vor- und rückwärts hättest du stellenweis gekonnt, so lagen sie übereinander, die Jünglinge vom Regiment Deutschland, Deutschland über alles. Was aber noch ein Glied rühren konnte, das jagte hinterdrein, dem weichenden Gegner auf den Hacken.

Nur die Toten im Graben, am Rande vom Dorf Becelaere, blieben. Sie konnten dem siegreichen Regiment nicht mehr folgen, und so lagen sie, bis nachfolgende Truppen der Gefallenen blanke Leiber der Erde übergeben konnten. Man warf den Graben hochauf zu mit Erde, derselben Erde, die noch von der rüstigen Hand dieser einst Lebenden zur Brustwehr aufgeschüttet war. So ward aus dem Schützengraben ein Schützengrab, und der Zickzacklinie dieses Gräbergrabens folgend setzte man Kreuz um Kreuz, eins für viele. Es ist nichts von dem Heldensang geblieben als diese Kreuze in der Landschaft und die Erinnerung an die, die es sangen vor ihrem letzten höchsten Gang für stolze Ideale. Dieses Sturm- und Trutzlied hat seine Kreuze herausgetrieben wie flehende Arme: Vergeßt uns nicht! Kreuze sind es, wie Schwerter so schmal und spitz, die dem Herzen des Volkes wie die sieben Schwerter der Gottesmutter durchgegangen sind, und darin ewig bleiben müssen, klingt der Name dieses Regiments 245, des Sturm- und Trutzregiments von Becelaere.

Mögen Jahre des Friedens die Erinnerung an die wildesten Schmerzen dieses ungeheueren Krieges mildern und ganz verwischen — die Zickzackgräben von Becelaere vergeßt nicht. Denkt an das Wort des großen deutschen Dichters Theodor Storm:

Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,
Wie tief sie jetzt im Unkraut auch vergehn.

Gebet.

Ach neige Du Dich uns in Schlachtenglück
und Not!
Laß uns in Kampfesschauern nicht verzagen
Und laß uns hoch und rein die Fahne tragen
In Sieg und Tod.

Und rechne nicht als Schuld
Uns an, wenn Menschenblut die harten Hände
netzt.
Der Du als Herr des Friedens uns gesetzt,
Erhalt uns Deine Huld.

Denn sieh: wir stehn im Sold
Des Heiligsten, das uns die Erde trägt,
Für Herd und Heimat unsre Faust sich schlägt,
Und all das Leid: wir haben's nicht ge-
wollt!

Drum sei mit uns auf jedem schweren Gang,
Und soll's im Schlachtengraun der letzte sein,
So schenk' uns Trost in unsrer schlimmsten
Pein,
Du, der als Sieger Nacht und Tod bezwang!

Cornelia Kopp.

Das Grab in Polen. Nach einem Gemälde von **Josef Swirysz von Ryszkiewicz.**





Ein Teil des Riesendammes an der irischen Nordküste, der aus 40000 von der Natur geformten Basaltsäulen besteht.

Die Iren und der Weltkrieg.

Von Viktor Ottmann. Mit vier Abbildungen.

Auf dem Umweg über Nordamerika kommt die Nachricht, daß England das deutschfreundliche irische Volk durch die Einführung der Wehrpflicht unschädlich machen wolle. Unter den Iren in den Vereinigten Staaten ist daher eine Propaganda im Gange, um ihren unterdrückten Brüdern Geld, Waffen und Munition zu beschaffen, falls England mit der irischen Wehrpflicht Ernst macht. Angesichts dieses erneuten Auftauchens der irischen Frage dürften nachstehende Ausführungen eines Kenners der „Grünen Insel" unseren Lesern willkommen sein.

Irland ist Großbritanniens Hinterhaus und wird von den hochherrschaftlichen Bewohnern des englischen Vorderhauses ungefähr mit denselben Gefühlen betrachtet, wie manches Hinterhaus der Großstadtstraßen: man kümmert sich möglichst wenig darum, man findet den Lärm der kleinen Leute bisweilen lästig, aber es ist nun einmal da und bringt dem Besitzer schöne Zinsen ein, da muß man sich also schon einige Störungen gefallen lassen. Es liegt wie ein Fluch über weiland König Erins grüner Insel, deren Südküste der Schauplatz des Untergangs der „Lusitania" war. Ihre geographische Lage und ihre politische Vergangenheit haben sie an England gefesselt, durch tausend Beziehungen ist der Ire mit den Angelsachsen und Schotten verknüpft, in den tüchtigsten Geschlechtern Englands stößt man auf einen guten Teil irischen Blutes, irische Söldner halfen das britische Weltreich begründen, und trotz alledem gähnt eine unüberbrückbare, durch Rasse, Temperament und Religion bedingte Kluft zwischen den Völkern. Der katholische Ire mit dem starken romanischen Einschlag und der beweglichen Sinnesart steht dem starren Puritanertum, das in dem angeblich so freiheitlichen England eine Tyrannenherrschaft ausübt, mit sehr gemischten Empfindungen gegenüber. Er ist naiv, rasch in Haß oder Liebe entbrannt, schnell aufbrausend und wieder schnell versöhnt, unüberlegt, lässig und nicht sehr beständig. So bildet er einen ausgesprochenen Gegensatz zu dem kühlen, zugeknöpften, nüchtern denkenden, von seiner Vollkommenheit überzeugten Durchschnittsbriten, an dessen beschränktem Horizont „Pat", der Ire, nicht viel mehr bedeutet als einen nur halb kultivierten Freund des Branntweins und günstigstenfalls eine ergötzliche Witzblattfigur.



„Das nennt sich vereinigtes Königreich!" Karikatur von Daumier.

Wenn der Reisende zu Friedenszeiten über die im

Krieg vielgenannte Irische See, die lange Zeit das Arbeitsfeld unserer wackeren Unterseeboote bildete, von Holyhead nach Dublin fährt, so empfängt ihn dort eine andere Welt, eine auffallend unenglische Atmosphäre. Er hat vielleicht soeben die großen Industrie- und Handelsstädte Liverpool, Manchester, Birmingham mit ihrem mächtig flutenden Leben besucht und fühlt sich nun in der irischen Hauptstadt, obwohl sie doch 400000 Einwohner zählt, fast in ländliche Stille versetzt. Von ein paar größeren Verkehrsstraßen der City abgesehen, ist Dublin merkwürdig tot. Die Industrie liegt danieder, der Handel ist lustlos, eine außerordentliche Armut nebst dem dazu gehörigen Schmutz macht sich in fast allen Teilen der Stadt bemerkbar. Die britischen Großstädte sind ja reich an Elendsvierteln, wie man sie in Deutschland gottlob nicht kennt, aber die Dubliner „Slums" gehören wohl zu den schlimmsten. Jämmerliche, halbzerfallene Hausbaracken, kaum mit Fetzen bekleidete Kinder, halbverkommene Männer und Frauen drängen sich hier in ihrer erschütternden Häßlichkeit auf Schritt und Tritt den Blicken des Fremden auf. Nicht minder unerfreulich sind die Eindrücke auf einer Reise ins Innere der Insel. Man hat noch die schönen Bilder frisch im Gedächtnis, die man auf der Fahrt von London bis zur Irischen See genoß: das ganze Land zwischen den vielen Städten wie ein einziger Garten, die zahllosen reizenden Landhäuser, die prächtige Küste von Wales mit ihren eleganten Badeplätzen — und nun sieht man hier die elenden Hütten, in denen „Pat" in engster Gemeinschaft mit dem lieben Vieh dahinlebt, die mangelhaften Verkehrseinrichtungen, das unzulängliche Gasthauswesen und noch so manches, das beim Vergleich mit England gar zu schlecht wegkommt. Ein oberflächlicher Beobachter wird da schnell den Schluß daraus ziehen, daß die Engländer doch wohl das Richtige treffen, wenn sie die Iren für ein zurückgebliebenes Volk erklären.

Diese Folgerung liegt nahe, und dennoch täte man damit den Iren bitter unrecht. Sie sind eben das, wozu sie England seit 800 Jahren gewaltsam gemacht hat, und sie geben sich jetzt mit immer mehr sichtbarem Erfolg redliche Mühe, die Sünden der anderen wieder gutzumachen. Das Schicksal Irlands, das der bekannte Irenführer Sir Roger Casement im Universum ergreifend geschildert hat, ist ein Schandfleck in der Geschichte Großbritanniens, ein höchst bezeichnendes Beispiel dafür, in welcher Weise die britischen Generalpächter der Moral ihre Machtmittel unbedenklich mißbrauchen, wenn es auf ein gutes politisches „Geschäft" ankommt — dieselben Briten, die jetzt so furchtbar entrüstet tun über die angebliche Vergewaltigung Belgiens durch Deutschland. Das Unglück Irlands fing im 12. Jahrhundert an, als die Engländer sich mit ihrem sicheren Instinkt für alles Lohnende auf der Insel einzunisten begannen. Wiederholt versuchten die Iren die dreisten Eindringlinge auszuquartieren, aber sie waren der Übermacht nicht gewachsen. Zu den nationalen Gegensätzen kamen nach der Reformation noch die religiösen. Am schwersten wurden die irischen Bauern jedoch durch die gewaltsame Wegnahme ihres Ackerlandes zugunsten der englischen Lords getroffen. Diese ruchlose Politik, die in demselben Maße, wie sie Englands Wohlstand vermehrte, das irische Volk an den Bettelstab brachte, erreichte mit der Ernennung von Oliver Cromwell zum Lord-Leutnant von Irland ihren Höhepunkt. Der Vater des englischen Puritanertums, dieser seltsamen Mischung von äußerlicher Frömmigkeit und rücksichtsloser Wahrnehmung der persönlichen Interessen, wütete auf der unglückseligen Insel wie ein Herzog Alba; mehr als eine



An der Nordküste Irlands: Das Antlitz des Riesen, eine merkwürdige Felsbildung beim Schloß Dunluce.



Das Schloß Port Stewart in der Provinz Ulster an der irischen Küste.

halbe Million Iren kam durch das Schwert, durch Krankheit oder Hunger um, gegen hunderttausend mußten in die Verbannung gehen, und das System der Landenteignung wurde noch weiter ausgedehnt. England hatte erreicht, was es wollte: es hatte aus Irland einen entrechteten Vasallenstaat, aus einem freien Volke Sklaven gemacht. Und damit die Iren zum Nutzen der englischen Grundbesitzer niedrigste Fronknechte blieben, beraubte sie England nach Möglichkeit jeder Gelegenheit zur Fortbildung: es unterdrückte die Schulen, es hemmte die Industrie, es belegte alles, was der irische Fleiß erzeugte, mit unerschwinglichen Ausfuhrzöllen. Die Iren rächten sich ihrerseits durch geheime Umtriebe: Feniertum, Mondscheinlerwesen und politische Morde standen in Blüte. Das hat bis zur neuesten Zeit gedauert, bis 1884, als Gladstone sich entschloß, den Hauptwunsch der Iren zu erfüllen und ihnen „Homerule", d. h. Selbstregierung, zu bewilligen. Aber es waren abermals 30 Jahre erbitterter Kämpfe nötig, bis die Homerulevorlage, wenn auch in stark abgeschwächter Form, im britischen Parlament endlich eine Mehrheit fand — um nun vielleicht dennoch keine Gesetzeskraft zu erlangen. Denn die Ulsterleute, d. h. die ganz englisch gesinnten, protestantischen Bewohner der irischen Provinz Ulster, wollen von einer irischen Nationalherrschaft nichts wissen und drohen mit bewaffnetem Widerstand.

Trotz der jüngsten Agrarreform besteht Irland auch heute noch zum großen Teil aus den riesigen Ländereien englischer Lords. In den letzten 60 Jahren haben $4\frac{1}{2}$ Millionen Iren ihr Vaterland verlassen und sich jenseits des Ozeans eine neue Heimat begründet. Die Erfolge, die sie dort unter günstigeren Daseinsbedingungen errangen, widerlegen aufs schlagendste die oft gehörte englische Behauptung, daß den Iren nicht zu raten und zu helfen sei. Der gesunde Menschenverstand der Iren erfreut sich in den Vereinigten Staaten ebensolcher Wertschätzung, wie ihre Tüchtigkeit und ihr schlagfertiger Witz.

Als nun der große Krieg ausbrach — gerade zur Zeit der heftigsten Zuspitzung des Konflikts zwischen den irischen Nationalisten und den Ulstermännern —, da war man gespannt, welches Echo die Weltereignisse in Irland erwecken würden. Aber Irland ist trotz aller Abneigung gegen England doch wieder zu sehr mit England und den großbritischen Interessen verknüpft und ist auch zu schwach, als daß es eine offen feindselige Haltung gegen die Herren an der Themse wagen dürfte. Der Hauptführer der Nationalpartei, John Redmond, erlitt aus mancherlei Gründen einen Unfall, entdeckte sein „loyales" Herz und schwenkte zum imperialistischen Lager ab. Redmond hat indessen nur einen sehr kleinen Teil des irischen Volkes hinter sich. Seine Rekrutenwerbung in Irland war ein vollkommener Fehlschlag, nur die Ulsterleute zeigten sich zugänglich, die große Masse des irischen Volkes verhält sich abwartend und — schweigt. Sie muß schweigen, denn die englische Regierung paßt gut auf. Sie hat über Irland den Belagerungszustand verhängt und alle oppositionellen Zeitungen unterdrückt, sie hat die englische Besatzung von 24000 Mann auf 100000 Mann erhöht und hat die Insel fast völlig vom Verkehr abgeschnitten; denn nur Dublin darf von Schiffen angelaufen werden, und zwar nur von solchen Schiffen, die aus einem englischen Hafen kommen. England sucht es mit allen Mitteln zu verhindern, daß Irland die Wahrheit über den Krieg erfährt. Irland muß noch schweigen, wie so oft im Verlauf

seiner tragischen Geschichte; desto lauter jedoch spricht das amerikanische Irland. Die unter dem Sternenbanner vereinigten Iren, ungefähr 16 Millionen, machen aus ihren Sympathien für die deutsche Sache kein Hehl und gehören zu den wenigen guten Freunden, die wir im neutralen Ausland haben. Der Präsident des „Irischen Vereins“ in Nordamerika hat erklärt, sobald die Engländer den Versuch machen, in Irland die Wehrpflicht einzuführen, würde das ganze irische Volk aufstehen. Man habe bereits eine große Anzahl von Gewehren nach Irland geschickt, die in der bevorstehenden Revolution Verwendung finden sollen. Man müsse die irischen Brüder vor den englischen Mördern retten! Sobald das Wort „Wehrpflicht“ ertöne, würden 200000 gut ausgerüstete Irländer sich gegen England erheben. Englands Schwierigkeit sei Irlands „Gelegenheit“, niemals würde eine solche wiederkehren. Der Vorsitzende der vereinigten irisch-amerikanischen Gesellschaften, Spelissy, die etwa 120 Vereine umfassen, erklärte: „Diesmal werden wir Irländer die englischen Kanonen nicht mit Heugabeln bekämpfen, wie in früheren Zeiten; 200000 junge Irländer haben Mausergewehre, und sobald die Wehrpflicht mit Gewalt eingeführt werden soll, wird die Revolution da sein, und wir sind mit allen modernen Kriegsausrüstungsgegenständen versehen. England hat nicht genügend Männer, und die Engländer wollen nicht freiwillig kämpfen. Nun sollen wir Irländer gezwungen werden, den Engländern die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Aber das wird ihnen niemals gelingen, 400000 Irländer stehen bewaffnet bereit. Und Deutschland wird uns auch nicht im Stich lassen.“

Aber auch in Europa gibt es Iren, die, dem Machtbereich der Londoner Herren entrückt, ihrer Überzeugung Ausdruck verleihen dürfen, darunter vor allen der schon oben erwähnte Sir Roger Casement, der verdienstvolle irische Politiker, dessen seltsame Erlebnisse ein grelles Schlaglicht auf die Art und Weise werfen, wie England sich gern eines unbequemen Widersachers entledigen möchte. Die Leser werden sich noch der Einzelheiten dieses teuflisch eingefädelten Anschlags entsinnen. Der auf Reisen im neutralen Ausland befindliche Sir Roger Casement sollte durch ein Ränkespiel des britischen Gesandten Findlay in Christiania um seine Freiheit und, wenn notwendig, auch ums Leben gebracht werden; Findlay hatte zur Erreichung dieses Zwecks den Vertrauensmann Casements, einen Norweger namens Christensen, mit einer hohen Summe als Verräter zu gewinnen versucht — glücklicherweise vergebens. Wahrhaftig, ein Gewaltmensch des Mittelalters, ein Malatesta, ein Borgia, hätte nicht „vorurteilsfreier“ handeln können, als der sehr ehrenwerte Herr Findlay und seine hochgestellten Auftraggeber.

Werfen wir schnell noch einen Blick auf die natürlichen Verhältnisse der „grünen Insel“. Diesen Beinamen verdankt Irland dem prächtigen Saftgrün seiner Wiesen, die, von den warmen, feuchten Winden des Golfstroms genetzt, sich im Winter nur selten mit Schnee bedecken. Das Land ist flach oder hügelig und steigt nur an wenigen Stellen, besonders in dem wildromantischen Waldgebirge von Killarney, zu etwa 1000 m Höhe empor. An der Nordküste gehören einige seltsame Klippenformationen zu den Wunderwerken der Natur, vor allem der berühmte, sagenumwobene Riesendamm (siehe Abbildung S. 137), eine dichtgedrängte Häufung von etwa 40000 abgebrochenen Basaltsäulen, die auf den Unkundigen stellenweise ganz den Eindruck des künstlich Hergestellten macht. Außer Dublin weist Irland nur noch eine zweite Großstadt auf, das industriereiche, lebhafte Belfast, die Hauptstadt von Ulster, mit 340000 Einwohnern. Es wäre aus verschiedenen Gründen zu wünschen, daß die Deutschen sich nach dem Kriege etwas mehr als bisher um die grüne Insel und ihre Bewohner kümmern möchten.

Das Schicksal und die Menschheit.

Von der Erde heben sich inbrünstig Hände,
Millionenviel Hände,
Blasse, zarte, kranke Hände,
Starke, schwielige Hände,
Frauenhände, im Schmuck des Reichtums,
Mutterhände, Kinderhände, Greisenhände.
Männerhände, die Hammer und Gewaffen umkrampfen,
Zitternde, flehende, fromme Hände,
Stürmisch trotzende, drohend geballte Hände —
Alle, ach, alle heben sich heischend zur Höhe empor,
Wo sie das Antlitz des Schicksals suchen,
Des Gewaltigen, Ehernen, Mitleidlosen,
Des Allgütigen, Allweisen —
Hilf uns, du Geheimnisvolles, du Großes, du Sinn der Welt,
Neige dich — hilf mir — mir — hilf uns allen!

Von der Erde heben sich inbrünstig Hände,
Millionen Hände, aller Völker Hände,
Flehen, betteln, drohen, heischen, spreizen sich stürmisch empor —
Doch in der Höhe, wo sie das Antlitz des Schicksals suchen,
Ist Schweigen.
Nicht Bitten und Betteln, nicht Drohen und Heischen
Lenkt den Lauf des Geschicks,
Lenkt den Sinn der Welt,
Nicht Millionen flatternde, gerungne Hände
Hemmen und ändern seinen gewaltigen Schritt,
Nicht das Leid und das Mitleid der Stunde trübt seinen
Ins Ewige gewandten Blick.
Millionen Hände schreien empor,
Doch in der Höhe ist Schweigen,
Tiefste Weisheit, die den Sinn des Lebens erschaut,
Die über Tod und Verzweiflung Leben baut,
Unergründlich, unerbittlich!

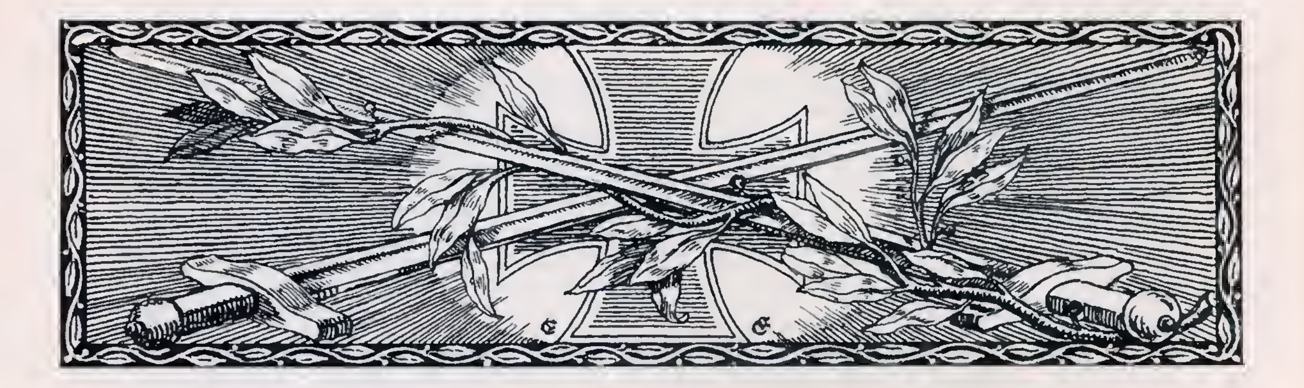
G. v. Kohlenegg.

Phot.-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Das Schicksal und die Menschheit.

Nach einem Gemälde von J. F. Leempoels.





Die da Leid tragen...

Skizze aus dem Leben. Von Else Feissel.

Hans Fernhagen ist einer von den „schwierigen Fällen", die Pflegern und Ärzten zu schaffen machen. Hans Fernhagen hat eine heißblütige, leidenschaftliche Künstlerseele, ist Maler und — blind — blindgeschossen, da draußen im Argonnerwald.

Alles, was an himmelstürmenden Hoffnungen und jungbrausender Kraft so jählings in der Blüte geknickt wurde, liegt schwer wie Blei in der Brust, lehnt sich auf und will nicht resignieren. Hans Fernhagen hat aller Welt den Krieg erklärt, behandelt die Hausgesetze, als wären sie nicht für ihn da, und ist so wund und bitter, daß er nur Feindschaft um sich spürt und Übelwollen, und eine grenzenlose Verlassenheit und Leere in sich selber.

Hans Fernhagen wird strafversetzt. Weit weg von den Kameraden, mit denen er sich nicht verträgt und nicht versteht. Nun hat er Stille und Einsamkeit und Zeit zum Nachdenken — Zeit, so viel, daß er gar nicht damit fertig wird.

Wie Glieder einer endlosen schweren Kette reihen sich die dunklen Tage aneinander. Die Stille tut nicht wohl und die Einsamkeit ist schmerzhaft beredt. Von allem, was war und nie mehr sein wird, redet sie und ist voll von heißen, verwirrten Fragen, auf die er keine Antwort weiß...

Im Saal nebenan lachen und plaudern verschiedene Kameraden, die leicht verwundet sind, und nun bald in die Heimat dürfen. Es reizt und quält ihn bis zur Verzweiflung. Nichts von den Menschen hören und spüren, das ist das Beste! Leise erhebt er sich. Da ist die Tür — die Treppe — der Hof. Er tastet sich vorwärts. Sein Gefühl ist scharf und sicher. Nun noch die Pforte öffnen, ein paar Schritte nach rechts gehen — dann ist er im Wald.

Sehen kann er ihn nicht. Aber spüren — spüren tief innen, wie etwas Herrliches, Beruhigendes, Unverlierbares und Verwandtes.

Streichelnd fährt seine Hand über das Gras am Wege. Hier muß ein kleiner Abhang sein. Er spürt es deutlich. Und Heide wächst darauf. Ein paar welke Glöckchen sind ihm zwischen den Fingern hängen geblieben.

Verblüht — Herbst! Herbst, den er so liebt.

Die Sonne hat noch Kraft und durchwärmt die Erde. Fernhagen streckt sich wohlig auf das Gras und lehnt den Kopf gegen den Abhang.

Wie wohl der Wald aussieht? Er denkt ihn sich voll von dunklen Kiefern und Tannen. Dazwischen Laubbäume braun, gelb, rot, wie durchglüht von Feuer und einem geheimnisvollen Leben.

Hinten, irgendwo, steigt der Wald sacht an und fällt dann wieder. Er sieht es ordentlich, wie sich die Linie gegen den klarblauen Herbsthimmel abhebt. O diese Linie... sie ist weich — weich, wie der letzte, ausklingende Ton eines süßen Liedes...

Vielleicht stehen auch hier am Rande irgendwo kleine schlanke Birkenstämme. Sie haben so etwas Übermütiges an sich. Sie wiegen den weißen, biegsamen Leib im Herbstwind hin und her und schütteln die gelbblonden Lockenköpfe. Vielleicht sind das verzauberte Elfen... vielleicht...

Er weiß noch, daß er sich früher immer gedacht hat, so müßte das Märchen vom Goldregen entstanden sein: man ging durch den Herbstwald — der Wind schüttelte die Kronen der Bäume und unversehens lag der Weg voll Gold. Es lag etwas so Großes, Verschwenderisches in dieser Bewegung, mit der der Wind den Goldregen über die Erde streute. Eine Gebefreudigkeit ohne Ende... Ja der Wind...

Das ist ein gewaltiger Herr! Wenn der erzählen könnte. Vielleicht tut er's ja. Vielleicht versteht man nur seine Sprache nicht.

Was er wohl immer mit den Bäumen zu raunen und zu wispern hat? Gewiß eine Geschichte voll von bunten, lustigen Abenteuern.

Und welche Töne findet er, wenn er die Baumriesen auf ihrer Höhe zum Zweikampf auffordert!

Herrlich — herrlich mußte das sein, so aufrecht zu stehen und ihm standhalten zu können.

Der Wind reißt den Bäumen die Blätter ab, aber das Leben kann er ihnen nicht nehmen. Jauchzend recken sie ihre knorrigen Arme gen Himmel, voll ungebärdiger Kraft, und sind stärker — stärker als der Feind...

Fernhagen richtet sich hoch. Wie in Ekstase zucken seine Hände. Ja, das wollte, das mußte er malen. Solch einen Baumriesen — abseits von den andern — auf stolzer Höhe. Jagende Wolken am Himmel — ein brausender Herbstwind, den man prickelnd in allen Poren spürt. Wütend messen die beiden Riesen ihre Kräfte.

Eine atemlose Spannung geht von dem Bilde aus, eine verhaltene, elementare Kraft...

Besonders der Baum ist wie die Verkörperung des trotzigen Standhaltens, wie...

Jählings zerreißt das Bild. Ein Zittern läuft durch Fernhagens Körper. Seine Finger krampfen sich in das welke Heidekraut.

„Malen", stammelt er fassungslos — „malen" —

Wie irr' wiederholt er das Wort.

Dann schüttelt ein wildes Schluchzen seinen Körper, qualvoll und ohne Tränen.

Die Sonne rüstet sich zum Untergehen.

Noch immer liegt Fernhagen in derselben Stellung und merkt es nicht und ringt mit seinem Geschick.

Der Herbstwind streichelt mit milden weichen Händen das heiße, junge Gesicht …

Langsam, langsam weicht der Sturm der Verzweiflung. Eine große Stille und Ruhe zieht in Fernhagens Herz. Eine Ruhe, wie er sie noch nie gespürt hat. Es ist keine Gleichgültigkeit und keine Stumpfheit — mehr eine Klarheit, wie sie in ganz seltenen Augenblicken auf tiefes Leid folgt, die Hüllen sprengt und uns der Ewigkeit näher rückt.

Wie eine zarte Liebkosung fühlt er das Streicheln des Windes. So waren seiner Mutter Hände …

Er braucht sich das nur deutlich vorzustellen und dann ist er daheim.

Ah — daheim.

Wie wohl das tut!

Er ist ein kleines Kind und sitzt auf Mutters Schoß.

Es ist Dämmerung. Mutter erzählt. Eine Geschichte ist es von Wolken — Luft — und Winden —

Ja, und jetzt kommt ein Spruch.

Wie hieß er nur?

„Der Wolken, Luft und Winden —"

Dann kann er nicht weiter.

Unruhig richtet er sich hoch.

Wie war nur der Spruch?

Er grübelt und grübelt darüber nach und kann ihn nicht finden, und es ist ihm doch, als hinge die Seligkeit davon ab.

„Besinn' dich nur, du wirst ihn schon finden," scheint die Mutter zu sagen, und lächelt dazu. Ein lieb geheimnisvolles Lächeln.

„Der Wolken — Luft und Winden" — beginnt Fernhagen tastend von neuem.

Und plötzlich, als wäre eine verborgene Tür gesprungen, hinter der das alles ganz unvergessen und fein säuberlich verwahrt gestanden, und nur auf den Anstoß gewartet hätte:

„Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann."

Fernhagen sitzt ganz still.

Es ist wie ein blitzschnelles Erfassen und Vorwegnehmen des letzten Zieles. Alles bleibt: die Schwierigkeiten, der lange, steinige Weg, die ewige Nacht — und ist doch anders. Die Worte gehen mit wie ein Trost, eine Verheißung — ein Mutterlächeln.

Leise voll scheuer Innigkeit muß er sie wiederholen:

„Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann."

„Mutter," sagt er schluchzend und streckt sich in das feuchte Gras. Und er weint — weint, wie noch nie zuvor. Tränen, die nicht peinigen, sondern erlösen.



Das Massengrab von Moislains in Nordfrankreich, in dem über 100 deutsche Krieger und 300 Franzosen ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.



Marsch in den Herbst hinein.

Stimmungen eines Landsturmmanns. Von Paul Westheim.

Unsere Kolonne marschiert. Vor Tag geht's durch Wald und über Landstraßen entlang. Die Welt um uns eingemummt in schwere dunstige Nebel. Der Himmel meint's nicht gut mit dem armen Soldaten. Ein feiner Regen — nicht einmal Regen zu nennen —, Niederschlag, der in die Kleider einzieht, macht frösteln.

Die Sonne, zuzeiten so gütige Sonne, nach der mancher einen stillen, einen hoffenden Blick hinaussendet, liegt im Kampf mit dem Gewölk. Sie kann nicht durchdringen durch die Schwaden. Möglich, daß auch sie diesen schweren Sommer zu viel Kraft verbraucht hat. Abgemattet, fahl, steht sie über einem undurchdringlichen Grau. Durch pfützigen Lehm, auf den Lippen ein Lied, das nicht durch die Reihen will, geht's in Schritt und Tritt, gleichförmig in Schritt und Tritt, in Schritt und Tritt . . .

Lichtung. Aus dem Waldesdüster, dem tropfenden Geäst geht's hinaus. Auch der Sonne scheint's nun zu gelingen, den Dunst zu zersprengen. Lautloses Drama. Wolke um Wolke drängt vor, die ersten Strahlen in sich einsaugend und doch das Hell wieder lassend, weiter gepeitscht als ruheloses Element. Wie aus einem Schrapnell schießt's sonnig hervor: Licht, strahlende Helligkeit. Das Naß verfliegt im leichten Winde. Dem Auge bieten sich Acker und Wiese, Gehölz und fernes Gehöft.

Weiter marschieren wir. Unaufhaltsam vorwärts. Der Tornister hat sein Gewicht. Das Gewehr wird von Schulter zu Schulter umgelegt. Ein erster Schweißtropfen, wieder einer, ein Rinnsal schon unter dem Helm hervor. Bilder wie im Kino, nur flüchtiger, ferner, weniger zu einem gehörig. Ein abgebranntes Gut. In einem Biergarten eine Rutschbahn, zur Kurzweil einladend. Weites Land. Wiese. Gegen den Horizont eine schwarzgefleckte Rinderherde. Die Chaussee entlang die Eberesche mit den Blutstropfen ihrer Beeren. Immer weiter. Ein Fluß kommt. Wasser gluckst und strudelt. Und an den Ufern alte, versonnene Weiden. Vorbei an allem, ein Fremdling, eine eigene Bahn nach eigenem Gesetz ziehend.

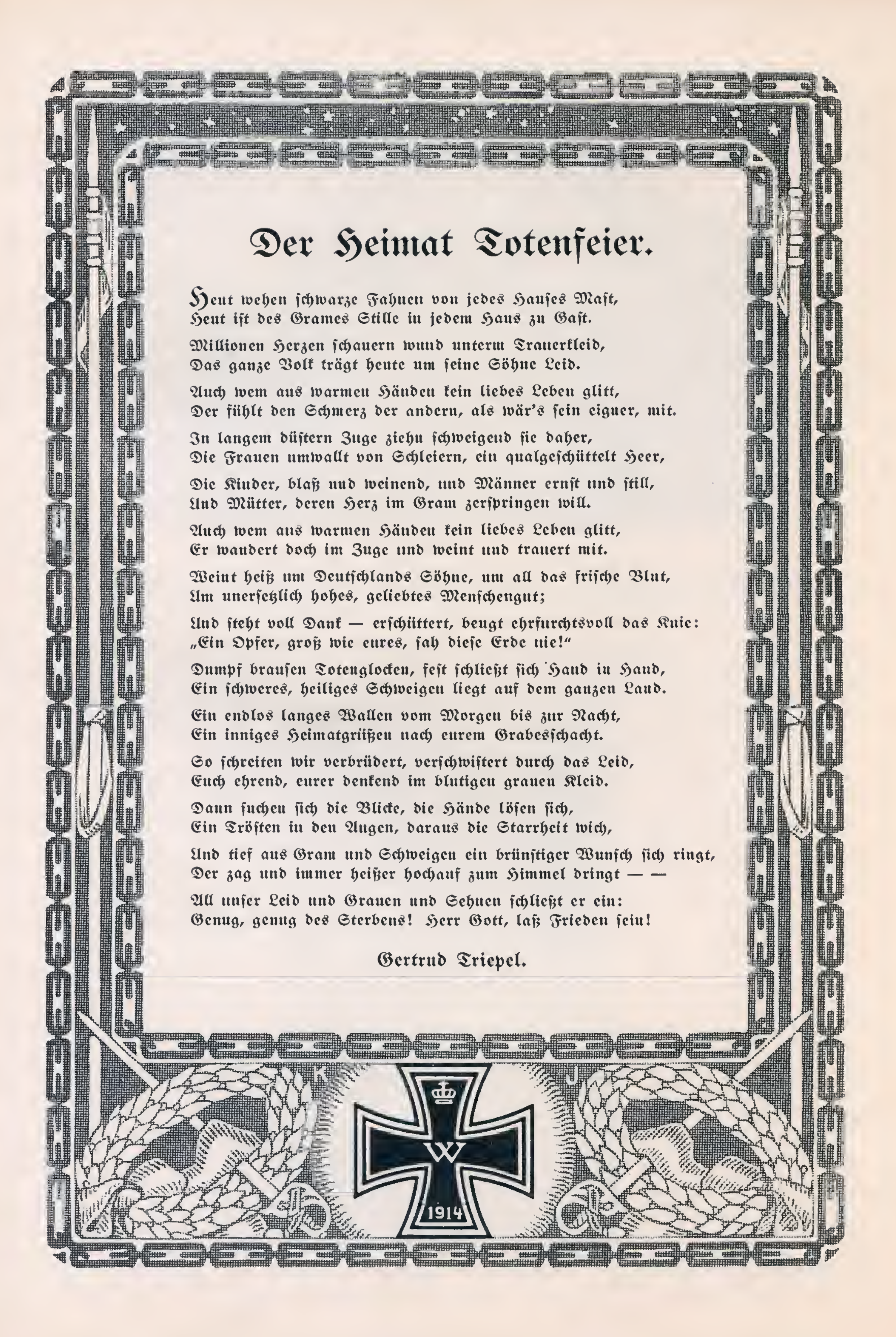
Die Aufmerksamkeit wird gefesselt von anderen Dingen. Von dem unbekannt fernen Ziel. Von dem schlammigen Gequirl, aus dem die schweren Stiefel Schritt vor Schritt herauszuziehen sind. Von dem Naß, das in den Kleidern steckt und durch die Knochen reißt. Nebenbei, mit einem Seitenblick ein Bild herbstlicher Schönheit. Und weiter, weiter.

Halt! Vorposten werden ausgestellt. Es geht auf den Mittag zu. Die Sonne, die Herr aller Nebel geworden ist, strahlt Wärme. Sanftes Gestrahl, das die Haut kitzelt.

Ich stehe als Beobachter auf einer kleinen Höhe. Vorgeschickt, ganz allein, den Blick hinaus auf das stille Land. Kein Laut ringsum. Zwei weiße Wölkchen am Himmel, jagend, spielend wie junge Katzen. In den Lüften ein Schwarm Krähen. Grüne Wiese. Weidendes Vieh. Um ein verfallendes Gartenhäuschen Büsche mit Rot und Blau. Endlich, wie ein Rahmen ums Bild, herbstlicher Laubwald. Wipfel, tausendfältig schillernd in den elegischen Tönen der abwelkenden Natur. Wind weht durchs Geäst. Die Farben des Herbstes mischen sich. Grün wogt ins Braun, Braun ins Gelb und wieder ins Grün. Bei jedem Wehen ein ander bezauberndes Spiel. Aus gleichartigen Nuancen ein Kaleidoskop. Man erlebt Bilder von der Zartheit des Corot, von der rührsamen Idyllik, wie sie dem jungen Thoma in allerbesten Stunden geglückt ist. Und immer wieder, immer neue, immer liebreizendere Bilder. Ein koloristisches Bewegungsspiel. Dünne Zweige, durch die die Himmelsbläue hindurchkommt, von Silbertönen umflossen. Ballen von Geäst, wo wie auf edelstem Gobelin zarteste Nuancen ineinandergewirkt spielen.

Es geht ins Blut, dieses ausgebreitete Land in seiner sonntäglichen Schöne. Die Brust atmet freier und freudiger. Gott, wie ist deine Welt so schön, so herrlich diese friedvolle Welt. Ringsum Pracht und Reiz, Trunkenheit für alle Sinne. Gnade über Gnade, solch Schauspiel in der Stille des Herzens fühlen zu können. Sinnvoll alles geschaffen, alles in der großen Harmonie der Sphären ineinandergestimmt. Und ob es reinere Luft wohl geben mag als diesen tiefen guten Gottesfrieden?

Welt, so strotzend in ihrem Sein. Eine Welt, in die wir Feldgrauen nun hineintraben mit unserem Getös', unserer Qual, unserer vernichtenden Existenz.



Der Heimat Totenfeier.

Heut wehen schwarze Fahnen von jedes Hauses Mast,
Heut ist des Grames Stille in jedem Haus zu Gast.

Millionen Herzen schauern wund unterm Trauerkleid,
Das ganze Volk trägt heute um seine Söhne Leid.

Auch wem aus warmen Händen kein liebes Leben glitt,
Der fühlt den Schmerz der andern, als wär's sein eigner, mit.

In langem düstern Zuge ziehn schweigend sie daher,
Die Frauen umwallt von Schleiern, ein qualgeschüttelt Heer,

Die Kinder, blaß und weinend, und Männer ernst und still,
Und Mütter, deren Herz im Gram zerspringen will.

Auch wem aus warmen Händen kein liebes Leben glitt,
Er wandert doch im Zuge und weint und trauert mit.

Weint heiß um Deutschlands Söhne, um all das frische Blut,
Um unersetzlich hohes, geliebtes Menschengut;

Und steht voll Dank — erschüttert, beugt ehrfurchtsvoll das Knie:
„Ein Opfer, groß wie eures, sah diese Erde nie!"

Dumpf brausen Totenglocken, fest schließt sich Hand in Hand,
Ein schweres, heiliges Schweigen liegt auf dem ganzen Land.

Ein endlos langes Wallen vom Morgen bis zur Nacht,
Ein inniges Heimatgrüßen nach eurem Grabesschacht.

So schreiten wir verbrüdert, verschwistert durch das Leid,
Euch ehrend, eurer denkend im blutigen grauen Kleid.

Dann suchen sich die Blicke, die Hände lösen sich,
Ein Trösten in den Augen, daraus die Starrheit wich,

Und tief aus Gram und Schweigen ein brünstiger Wunsch sich ringt,
Der zag und immer heißer hochauf zum Himmel dringt — —

All unser Leid und Grauen und Sehnen schließt er ein:
Genug, genug des Sterbens! Herr Gott, laß Frieden sein!

Gertrud Triepel.



Am Ruheplatz der Toten.

Oesterreichisch-ungarisches Kriegstagebuch.

XXXIII. An Oesterreich-Ungarns Heldengräbern.

Da wartete vor wenigen Tagen ein kummervolles Weiblein auf die Straßenbahn, die auf den Wiener Zentralfriedhof fährt. Wagen auf Wagen kommt, fährt weiter. Jeder ist überfüllt, noch auf den Trittbrettern hängen Leute, und die arme Alte muß sich von jedem Schaffner anfahren lassen: „Wir hab'n kein' Platz. Warten S', bis der nächste kommt. Abfahrt."

Ich sah mir die Frau an. Sie fror in ihrer dünnen schwarzen Mantille, einer von den Mantillen, die man heute kaum mehr trägt und die draußen in der Vorstadt immer noch als Sonntagsstaat armer, alter Frauen gelten mögen. Der Novemberwind zerrte eine Strähne ihres weißen Haares aus dem Schal, in den sie ihr frierendes, faltiges Gesichtchen vermummt hatte. Diese arme Mutter aus Ottakring oder Rudolfsheim fuhr zu ihrem Toten hinaus, und das war ein kleiner Infanterist von „Hoch und Spleni", den Deutschmeistern, unserem Wiener Hausregiment. Man hatte ihn von irgendeinem galizischen oder russischen Schlachtfeld hierher gebracht, um ihn im reinen Bett eines Spitals, zwischen vier friedlich weißen Wänden, zu heilen — er aber starb. Was sie ihrem Toten brachte, war nicht ein Blumenstock von Astern oder billigen Chrysanthemen. Der Wind zerriß das Einschlagpapier, und ich sah, was das arme Weiblein ihrem Heldensohn aufs Grab brachte. Ein Armvoll dunkelgrüner Zweige war es, bei Kranzbinderinnen oder auf Märkten bekommt man ihn als Abfall billig zu kaufen: Lorbeer ...



Ein Grab an der Isonzofront. Kilophot, Wien.

Und ich dachte mir, erschüttert: Zu Hause in ihrer Hofkammer sitzt dieses Mütterchen und streicht mit zitternden Händen das Zeitungspapier glatt, das den Lärm und Feuerschein des Krieges noch in ihre friedlich-kahlen vier Wände bringt. Ihre armen alten Augen lesen die vielen hundert Namen der Toten und Verwundeten und Gefangenen. Ungarische Namen sind es heute, gestern waren's Böhmen und Tiroler unlängst. Der Name ihres Sohnes stand nicht unter diesen. Dann — ich habe mit dieser Schmerzensmutter aus der Vorstadt gesprochen — führte man sie ins Spital zu einem todblassen, verbundenen, bärtigen Menschen. Der hob die verbundenen Arme, und aus der Wirrnis von Haar und Bart lachten sie die Augen ihres Kindes an. Und dieses Kind, das der Russe auf galizischen oder polnischen Schlachtfeldern zusammengeschossen hatte, starb

im weißen, reinen Krankenhausbett zu Wien. In den Armen der Greisin schlief der blasse Mann ein, und die Mutterhände drückten ihm das brechende Auge zu. Der Junge starb, und die Greisin, die einsame Alte, schleppt ihr Leben weiter.

Nun bringt die Mutter ihm den ersten Strauß. Lorbeer mußte es sein, denn die Alte hatte gelesen: Mit Lorbeer bekränzen wir die Stirn unserer Helden. Ich frage die Frau, was ihr Bub gewesen ist. „No," sagt sie, „mitgeholfen hat er halt im Geschäft. Wir haben nämlich draußen einen kleinen Papierladen." Mitgeholfen hat er in dem kleinen Vorortgeschäft. Und schläft als ein Held den langen Schlaf unterm Rasen, der ihn und tausend Kameraden deckt. Ein kleiner, kleinster Mann, aber er hatte das rechte Maß für eine große Zeit. Und die zehntausend anderen hatten es, aus Werkstätten und Fabriken, Läden und Schulzimmern, Kammern in den Hintergebäuden, aus Stadt und Dorf, Feld und Wald. Ihr Teil war, einst, einen Streifen Acker zu bestellen, in niedrig dumpfer Schreibstube den Rücken krumm zu sitzen, fremden Menschen zu Willen zu sein, an der Drehbank jahraus jahrein Gottes lichten Tag zu versäumen. Andere wieder standen auf der Sonnenseite des Lebens, waren jung, froh, glaubten mit starken Armen die Welt aus den Angeln heben zu dürfen, dachten sich heiß mit Plänen und Entwürfen — nun ist ihrer aller Teil die Scholle Erde, darin man sie zur letzten Ruh' gebettet. Ihr Leid ist besänftigt, was sie einst schmerzen mochte, brennt nicht mehr, der kleine Handwerker liegt bestattet neben dem Jüngling, auf dessen umsorgten Lebensweg zwanzig Jahre nichts als lichte Sonne fiel. Der bäurische Standschütz schläft, verkrampft die Arbeitshände zum letzten Gebet auf der eingefallenen Brust. Nicht im Friedhof seines Bergdorfes liegt er, nicht in der guten, schwarzen, fruchtbaren Erde der Heimat, und nicht das heimische Geläut singt um einen sorgsam betreuten, mit Blumen bekränzten, mit Tränen betauten Hügel, sondern Kameraden stemmten mühsam im wilden Karstgeröll die enge Grube für den Kameraden aus. Und Ungarn liegen — wo ist die weite, von abendrotfarbenen Wolken beglänzte Heide, wo die prangenden Kornbreiten, der melancholische Fluß, das weiße Dörfchen im Maisfeld? Fern ist die Heimat, Ungarn ist weit, und der Magyar, der drei Wochen vor seinem zu frühen, schmerzensreichen Tod noch keinen Berg gesehen hatte, liegt unter Moos und Farnkräutern des wilden Karpathenwaldes, Und Böhmen liegen im Sand polnischer Steppe. Wo sind die Mädchen in den bunten Röcken, die Musik am Sonntag, wo der heimwärts schwankende, hochbeladene und mit Bändern bekränzte Erntewagen? Einst schäumte das blonde Bier über die Gläser, der Sommerwind trug Mädchenlachen und das Jauchzen der böhmischen Fiedel über die Kornfelder, schön war die Welt wie nie, und Annuschkas mohnblumenrote, weite, faltige Sonntagsröcke flogen im Tanz. Rote Strümpfe trug Annuschka und röter waren ihre Wangen, die sie glühend an die breite Brust des Burschen legte. Dahin, dahin. Das Mädchen hat Bänder und Röcke in den Kasten getan, ihre rosig runden Hände sind schwielig und häßlich geworden von einem Kriegsjahr harter Männerarbeit im Feld, in Scheuer und Stall. Und der Bursch schläft unter Schnee und Sand weit in Polen, kein Lichtchen wärmt seinen unbekannten Hügel.

Unbekannt, namenlos liegen sie alle, unter Steinen und Kreuzen in fremder Erde. Unter Karststeinen, am Rande tirolischer Gletscher. Zu beiden Seiten serbischer



Allerseelen-Feier auf dem Schlachtfeld von Gorlice. Auf dem blutgetränkten Schlachtfeld von Gorlice, von dem der Siegeszug der verbündeten Armeen und der schwere Zusammenbruch der russischen Heere den Ausgang nahm, wurde am Allerseelentag eine ergreifende Feier abgehalten. In herrlicher Lage wurden dort zwei große Kriegerfriedhöfe geschaffen, deren Weihe in Anwesenheit hoher Offiziere, von Vertretern der an der Gorliceschlacht beteiligten Heereskörper und von zahlreichen Angehörigen gefallener Krieger stattfand. Auch eine Gruppe russischer Gefangener durfte der Feier beiwohnen. Um einen Obelisk und einen Altarraum gebettet ruhen hier nach Gruppen geordnet deutsche, österreichische, ungarische und russische Kämpfer aus der gewaltigen Durchbruchsschlacht von Gorlice.

Landstraßen wachsen die Totenkreuze, und das Schilf russischer Sümpfe flüstert über den Gräbern braver Steirer, Krainer und brauner Kroaten; unter welkgewordenem Almrosenbusch losch so manches Lächeln aus, und blaue, treue Augen wurden glanzlos und starrten in die zu früh gekommene Dunkelheit. Wo eben noch die Himmel von Donnern rollten und der Krieg fürchterliche Furchen in die gemarterte Erde riß, zäunten die Verschonten des großen Schlachtens mitten in der Verwüstung ein viereckiges Feld ein, bekränzten mit schnell ausgerauftem Reisig und einer Handvoll abgerissener Wiesenblumen die frischaufgeworfenen Hügel und wissen nicht, ob ihnen nicht schon morgen unbekannte Freunde denselben, traurigen Liebesdienst erweisen werden. Friedliche Dörfer mußten zur Walstatt werden, das Ernteseld zum Theater der Völkerschlacht, und das Ende ist das von stummen Soldaten in Eile geschaufelte Gräberfeld. Dieser Grabhügel denken wir in diesen Erinnerungstagen des zu Ende gehenden Jahres. Im blutigen Zeichen des Mars begonnen, vollendet es in Blut und Schrecken seinen Kreislauf, Nebel fallen ein, im Ofen flammt das Scheit, die langen Abende sind da und vertraute, traurige und liebe Gespenster raunen in winterlich gewordener Nacht um Tür und Fenster. Voll Klagen sind die Armenseelennächte, der Wind klingt wie Todesschrei; tote, begrabene Worte werden wach und flüstern, und tausend Mütter weinen sich allnächtlich in den Traum, in dem sie ihre greisen, faltigen Hände wieder auf das Haupt ihrer Söhne legen.

Der ferne Hügel, um den sie weinen und den sie nicht kennen, dieser unbekannte Hügel in Feindesland ist nur ein Steinchen von dem ungeheuren Grab, in dem der Tod von 1915 seine Ernte birgt, die, wenn sie auch blutig war, doch reichen Segen, hohe Tage und einen vollen Kranz von Siegen dem Vaterland brachte. Das ist das Erhebende, das Erlösende in all dem Herzeleid ringsum. Und trotz alledem erschüttert der Schmerz jeden einzelnen, den er trifft. Das Mädchen verzehrt sich in Tränen, die Mutter verlernte längst das Weinen und wartet, wie nur Mütter warten können. Kinder starren mit stummen, fragenden Augen; der alte Vater verläßt wieder seinen längst verdienten Ruhewinkel und tut wortlos die Arbeit des Jungen, der nicht mehr kommen wird.

Solchen Verlust und solche Schmerzen mindert keine Klugheit, und keine Erwägung besänftigt sie. Die Totenglocke schlägt an jedes Herz, und kein Sieg mag die alte Frau trösten, die ihren starken, frohen Jüngling nicht mehr wiederkehren weiß. So viele Stuben stehen leer, so viele Kinder fragen nach dem Vater, so vielen Frauen ist der Sinn ihres Lebens aus dem Herzen gerissen worden. All unsere Freuden, unsern Besitz, unsere Hoffnungen, Stolz und Jugend eines Menschengeschlechtes mußten wir dahingeben; aber wir taten es nicht umsonst. Für den Frieden, dessen Frucht die nach uns Kommenden doppelt pflücken werden, flocht sich diese Zeit die blutigen Dornen ums Haupt. Künftige werden die Gestorbenen dieser Zeit preisen, Dichter werden um sie ihre Harfen schlagen und den Heldenmut unserer Zeit in ihren schönsten Liedern besingen. Die nach uns kommen, werden dieses Kriegsjahr ehrfürchtig und erschüttert das große Jahr nennen. Und darum wollen wir am Totenfest des tröstenden Ausblicks in die sonnige, in die große Zukunft nicht vergessen und voll tiefer Dankbarkeit all der Gefallenen gedenken, deren Geist in uns weiterlebt und deren Opfer sich in unsres Vaterlandes Blüte und Größe verkörpern wird. Lambert.



Heldengräber der im Kampfe gegen die Italiener im Karstgebirge gefallenen österreichisch-ungarischen Truppen.

Verantwortlich für die Redaktion: Gottlob Mayer in Leipzig.
Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3.



Für unsere Frauen.

Der Kriegsgarten der Pfadfinderinnen. Von Emma Stropp.

Über den Wert der Jugendgärten und deren Nutzen für die Volksernährung gingen die Meinungen ziemlich weit auseinander. Als im Anfang dieses Jahres die Bewegung einsetzte, alle brachliegenden Gelände zur Anpflanzung von Gemüse und Kartoffeln zu benutzen, um die Nahrungsmittelversorgung während der Zeit kommender Teuerung zu unterstützen, waren die Ansichten darüber, ob man die Jugend in verstärktem Maße zu dieser Kriegshilfe heranziehen sollte, sehr geteilt. Wohl gab man zu, daß zu untergeordneten Arbeiten die Kraft und der gute Wille der Jugend zu verwerten wären, obgleich gerade diese an die körperlichen Leistungen besonders hohe Anforderungen stellen, in der eigentlichen Anpflanzung und Bebauung von Jugendgärten sah man jedoch eine gewisse Gefahr, da durch mangelhaft geschulte Kräfte eine Vergeudung und ungenügende Ausnutzung der Dung- und Saatstoffe zu befürchten seien, mit denen man aus bekannten Gründen äußerst haushälterisch umgehen müsse. Diesen Bedenken konnte man in Anbetracht der Verhältnisse eine gewisse Berechtigung nicht versagen, stellte ihnen jedoch die Anschauung gegenüber, daß bei geeigneter Anleitung und Beaufsichtigung eine Verschwendung vermieden werden könne, daß aber die erzieherischen, körperlichen und kulturellen Gesichtspunkte, die in der Heranziehung der Jugend zum Gartenbau liegen, so außerordentlich hohe seien, daß, selbst auf die Gefahr hin, nur einen geringen Ertrag volkswirtschaftlicher Art zu erzielen, die Bewegung zur Anlage von Jugendgärten eingehende Förderung verdiene. In gerechter Würdigung dieser Ziele unternahm es denn auch die bewährte Leiterin des „Bundes Deutscher Pfadfinderinnen“, Frau Elise von Hopffgarten, einen Versuchsgarten einzurichten. Nach Abschluß des ersten Sommers und nach Feststellung der Erträge, die die Bebauung des Versuchsgartens gezeitigt hat, kann man jetzt auf die durch diesen Versuch gewonnenen Erfahrungen zurückblicken, die auch weitere Kreise interessieren dürften. Obgleich der zahlenmäßige Abschluß dieses Versuchssommers noch nicht vorliegt, kann doch festgestellt werden, daß dessen Ertrag gut gewesen ist. Das in Neu-Babelsberg gelegene Grundstück umfaßte ein und einen halben Morgen und war von Frau Heyl freundlichst zur Verfügung gestellt. Unter Anleitung eines Gartenbaulehrers der Königl. Gartenbaulehranstalt Dahlem wurden die nötigen Vorbereitungen, die Düngung, Bestellung usw. getroffen, und ehemalige Gutsfrauen, die auf dem Gebiete der Gartenbestellung und des Gemüsebaus reiche Erfahrungen besitzen, sowie gartenverständige Lehrerinnen übernahmen es, die Arbeit der Pfadfinderinnen dauernd zu beaufsichtigen und die lernfreudige Jugend zu unterweisen. Die Pfadfinder von Potsdam dagegen stellten ihre körperliche Kraft den Kolleginnen von Groß-Berlin zur Verfügung und übernahmen an den drei Tagen, an denen die Mädchen nicht im Garten waren, die gröberen Arbeiten. Auf diese Weise war auch den Knaben Gelegenheit geboten, sich körperlich auszuarbeiten, ihre Freude an der Natur und an dem Wachstum der von ihnen mit versorgten Anlagen zu befriedigen und gleichzeitig in die Geheimnisse eines geregelten Gartenbetriebs eingeweiht zu werden. Ein Erntedankfest vereinte dann Knaben und Mädchen zu ernstem Rückblick und frohem Fest und bot den zahlreichen Freunden des Pfadfinderbundes Gelegenheit, die Ergebnisse des Versuchsgartens kennen zu lernen. Den wirtschaftlichen Ertrag ergab jedoch die Feststellung, daß schon in diesem ersten Versuchssommer, um nur einiges herauszugreifen, nicht weniger als 20 Zentner Kartoffeln, 3 Zentner Tomaten, 5 Zentner Kohl und 3—4 Zentner Bohnen mit beschränkten Mitteln und ungeschulten Kräften auf diesem kleinen Grundstück geerntet werden konnten. Die bereits vorhandenen Erdbeerbeete ergaben unter der Pflege der Pfadfinderinnen gleichfalls eine gute Ernte, und auch die Blumenzucht hat der Kasse einen nennenswerten Betrag zugeführt. Die Befürchtung, daß Dung- und Saatstoffe nutzlos angewendet werden könnten, ist also in diesem Falle grundlos gewesen, dagegen konnten Lazaretten Gemüse und Kartoffeln unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden, und auch durch den Verbrauch in den eigenen Familien der Pfadfinderinnen wurde ein, wenn auch nur geringer Bruchteil der Volksernährung befriedigt. Höher aber noch als der wirtschaftliche Erfolg dieses Versuchsgartens ist sein erzieherischer Wert. Wie naturfremd unsere Großstadtjugend geworden ist, braucht nicht erst belegt zu werden, wir wissen aber auch, welche Sehnsucht nach der Natur gerade den Großstadtmenschen erfüllt. Diese wenigstens bei der Jugend befriedigen zu können, ist ein Bemühen, das wärmster Unterstützung bedarf, und der Eifer, mit dem sich Mädchen und Knaben der ihnen ungewohnten und nicht immer leichten und unterhaltenden Gartenarbeit unterzogen, beweist, daß in ihnen Freude und Wille zur Arbeit im Freien vorhanden ist, die nur unterstützt und in die rechten Bahnen gelenkt werden müssen. Das ist allerdings nicht ganz mühelos, die Erfahrungen dieses Sommers haben auch dies bewiesen, Ordnungsliebe, Pflichttreue und Sorgsamkeit müssen in vielen der Jugendlichen noch geweckt und gefördert werden. Hierzu



Im Versuchsgarten der Pfadfinderinnen: Bei der Arbeit.

bietet aber gerade die Arbeit im Garten, die die frohe Kameradschaftlichkeit der Mädchen fördert und sie gegenseitig anspornt, eine gute Gelegenheit, die von Eltern und Erziehern nicht versäumt werden sollte. Es bedarf daher wohl kaum einer weiteren Beweisführung, daß die Anlage von Jugendgärten von weittragender Bedeutung ist, gilt es doch, unsere Großstadtjugend wieder er Natur zuzuführen, sie körperlich zu kräftigen und in ihr den Sinn für den Wert des Bodens und damit der vaterländischen Erde zu entwickeln. Leider sind die Mittel des Bundes deutscher Pfadfinderinnen noch nicht ausreichend, um die Benutzung seines Gartens auch den weniger bemittelten Volkskreisen zugänglich zu machen. Es wäre daher sehr zu begrüßen, wenn Förderer der Jugendpflege Mittel zur Verfügung stellen würden, die es dem Bunde deutscher Pfadfinderinnen erlauben, gerade den Mädchen aus weniger gutgestellten Kreisen die Teilnahme am Pfadfinderinnenbund zu ermöglichen. Der weiteren Entwicklung des Versuchsgartens der Pfadfinderinnen darf jedenfalls nach den Erfahrungen dieses Sommers daher eine günstige Voraussage zuteil werden.



Im Versuchsgarten deutscher Pfadfinderinnen: Bei der Kohlernte.

Das Kriegskind unserer kleinsten Mütter.

Von Frau M. Renz.

Gewiß bereitet unseren Kleinen ein Kriegskind im Erstlingsbettchen eine besondere Freude, und auch die Mütter werden es als passendes Geschenk begrüßen, wenn sie hören, daß das hübsche Bettchen selbst anzufertigen ist. Da auch das Kind in Anbetracht der teuren Zeiten von bescheidener Größe (ca. 28 cm) ist, so ist die Herstellung der reizenden Weihnachtsgabe gar nicht sehr kostspielig. Die Ausstattung des Kindchens ist allerdings mit besonderer Liebe hergestellt — es fehlt nichts dabei, weder Kleidchen, Häubchen, Windeln und Wickeltücher, noch Schuhe und Strümpfe für das größer werdende Kindchen, noch Bürsten, Kämme, Seife und andere Toilettegegenstände, die für ein Wickelkindchen unentbehrlich sind und praktischerweise unterhalb des Körbchens ihren Platz finden. Zur Selbstherstellung eines Bettchens sowie einer Anzahl Kleidungsstücke bringen wir nachfolgend eine Abbildung mit Beschreibung. Das Bettchen ist aus Peddigrohr Nr. 8 und Nr. 4 hergestellt; von jeder Nummer $^1/_4$ Pfund. Nr. 8, das stärkere, ist für die Stützen des Geflechts sowie für das untere Gestell verwendet. Zunächst schneidet man von Nr. 8 sechs Stäbe von 75 cm Länge und neun Stäbe von 50 cm Länge. Die Mitte der langen Stützen kreuzt man mit der Mitte einer kurzen Stütze; die übrigen kurzen folgen nach beiden Seiten in je $2^1/_2$ cm Zwischenräumen. Nun beginnt man das Flechten mit Nr. 4, wobei zu beachten ist, daß man am Fußende je zwei Stützen beisammen läßt, damit das Bettchen da schmäler wird. Hat man ungefähr im ganzen an der Schmalseite 15 cm Breite erreicht, dann zieht man das Rohr etwas fester an, damit die Stützen sich nach oben stellen. Am Kopfende werden später vier Stützen eingelegt und das Flechten ab und zu gewendet, damit das Bettchen oben weiter und höher wird. Ist das Geflecht in der Mitte des Körbchens, von der unteren Mitte gemessen, etwa 16 cm hoch, so werden die Stützen bis auf 8 cm vom Rande des Körbchens abgeschnitten und in Bogen, wie die Abbildung zeigt, eingesteckt. Für das Gestell macht man zunächst die vier Füße, je 21 cm lang, aus vier Peddigrohren Nr. 8 und einer Einlage von kräftigem Hutdraht (was zum Biegen der Füße nötig ist); umwickelt dieselben mit geteiltem Peddigrohr Nr. 4 bis auf 3 cm. Die letzten 3 cm werden die Stäbe geteilt, um dann die 17 cm langen Verbindungsstäbe einzulegen. Letztere bestehen aus drei nebeneinanderliegenden Rohren. 9 cm von unten werden die Füße mit Draht und einem Peddigrohr Nr. 8 verbunden, und zwar die Längsseite 17 cm, die Breitseite 11 cm. Mit Bast wird das Körbchen je dreimal an den Verbindungsstäben festgebunden. Als Stange für den Vorhang nimmt man ebenfalls Draht mit Peddigrohr Nr. 8 und umwickelt denselben wie die Füße. Die Stange ist 50 cm lang und wird am Körbchen mit Bast festgebunden. Das Rohr wird angefeuchtet verarbeitet. Ist das Bettchen ganz trocken, so holt man sich für 20 Pfennig Spirituslack mit Zinkweiß (in jeder Drogerie erhältlich) und streicht das Bettchen zweimal. Erster Anstrich dünn aufgetragen. In kurzer Zeit wird das Bettchen getrocknet sein, und man kann mit der Ausstattung beginnen. Der innere Rand wird mit gereihtem rosa Satin gefüttert, dann wird eine Kopfrolle nach Muster angefertigt und mit Holzwolle ausgestopft. Die Matratze ist aus zwei Stoffteilen (weißer Satin) hergestellt; 38 cm lang, oben 20 cm breit mit abgeschrägten Ecken, am Fußende 15 cm breit. Sie wird links zusammengenäht bis auf eine handbreite Öffnung, dann gewendet und mit Pflanzendaunen ausgefüllt; sodann näht man außen herum eine Kante und sticht die Matratze einigemal ab. Das Unterbettuch ist aus feinem Schirting hergestellt; Größe 40 cm lang und 25 cm breit, Säume zugeben. Das Kissen besteht aus rosa Satin, mißt 15 auf 15 cm, wobei die oberen Ecken etwas abgeschrägt werden. Der Überzug erhält einen Einsatz und eine 3 cm breite Falbel. Die rosa Steppdecke ist mit doppelter Stofflage, 30 cm auf 24 cm, mit Daunen-einlage, in Quadraten genäht, hergestellt. Das Oberbettuch ist oben mit Einsatz und Feston versehen und hat die Größe von 36 cm lang und 25 cm breit. Der Vorhang aus Satin und Mull, dieser mit

Abb. 29. Erstlingsbettchen für eine Puppe. Ausführung von Frau M. Renz, Freiburg.

einer Falbel versehen, ist 1 m lang und 28 cm breit; in der Mitte wird ein Zug angebracht, dann an der Stange nach Abbildung festgebunden und mit Schleifchen ausgestattet. Die Puppe ist 28 cm groß, mit gebogenen Beinchen; die Schnittmuster sind für diese Größe berechnet, ebenso die folgend angegebenen Maße. Bei der Ausstattung des Kindes darf es an nichts fehlen. Windeln sind 26 cm im Quadrat geschnitten und gesäumt. Das Flanellwickeltuch ist 33 cm im Quadrat geschnitten und nach Abbildung umhäkelt oder umstochen und mit rosa Zierstichen geschmückt. Einlagen aus Frottierstoff in die Höschen 10 auf 10 cm, in das Flanellwickeltuch 10 auf 14 cm, mit Band eingefaßt, sind wichtige Bestandteile der Erstlingsausstattung. Das Wickelband ist 9 cm breit und 30 cm lang, wird an dem einen Ende zugespitzt und mit zwei je 20 cm langen Batistbandstreifchen versehen. Das gehäkelte Röckchen ist aus einem geraden, mit feiner Wolle gehäkelten Streifen von 22 cm Weite wie folgt hergestellt: Anschlagmaschen 12 cm, diese werden $4^1/_2$ cm lang mit festen Maschen und $5^1/_2$ cm lang mit hohen Stäbchen in Rippen behäkelt, bis die obere enge Seite 22 cm mißt; die untere Weite ergibt sich von selbst. Die Achselstreifen aus Kreuzstäbchen sind 11 cm lang. Umranden mit Pikots; Bandgarnitur wie Abbildung. Das Kittelchen wird nach dem Papiermuster gestrickt mit Perlgarn Nr. 5 und Nr. 12; Anschlagmaschen 32 mit dem dickeren Garn, dann abwechselnd zwei Nadeln mit dickem Garn und vier Nadeln mit feinem Garn, wodurch trotz ständigem Rechtsstricken ein Streifenmuster entsteht. Genaue Anleitung gibt die Mustervorlage. Achseln und Ärmel werden zusammengenäht, diese eingenäht und das ganze Kittelchen mit Pikots umhäkelt. Zur Ausstattung gehört außerdem ein Leibchen, ein Erstlingshemdchen, ein Taufkleidchen, ein einfaches Kleidchen, ein gesticktes Flanelljäckchen, Schuhe, Strümpfe, zwei Lätzchen, zwei Windelhöschen. Das Taufkleidchen aus gepunktetem Mull ist reizend duftig, mit Durchzieheinsätzen und mit rosa Bändchen geschmückt, über rosa Satin gearbeitet. Das schlichte Tragkleidchen aus Pikeestoff ist mit rosa Perlgarn festoniert und bestickt, ebenso das einfach und originell zugeschnittene Jäckchen, das für kalte Tage bestimmt ist, damit das Kindchen sich keinen Schnupfen holt. Schnittmuster zu den verschiedenen Kleidungsstücken sind nur zu beziehen durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig, Inselstraße 22. Und zwar kosten die Schnittmuster, die mit genauen Angaben versehen sind, für sämtliche Gegenstände zusammen bezogen 1 Mark (1,25 Kronen). Einzeln kosten die Schnitte zu den kleineren Gegenständen je 15 Pfennige, zu den Kleidchen mit Häubchen je 20 Pfennige. Voreinsendung der Beträge wird dringend erbeten.



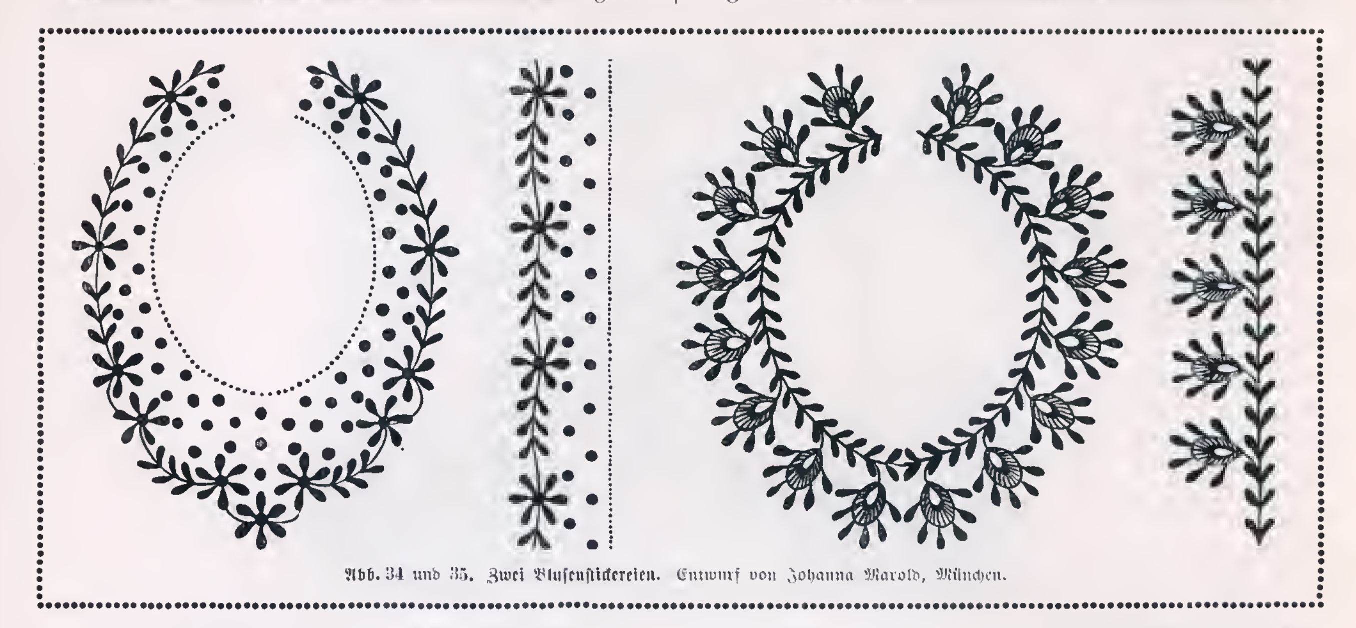
Abb. 30. Erstlingsausstattung unseres Kriegskindes. Von Frau M. Renz, Freiburg.

Weihnachtshandarbeiten.

Alle Kriegsnot und Unruhe der Zeit hat bei unseren Frauen die Freude an schönen Handarbeiten nicht zu unterdrücken vermocht, das sehen wir aus den zahlreichen Bestellungen unserer Handarbeitsmuster. Und es ist gewiß ein erfreuliches Zeichen, daß das Volk der „Barbaren“ in solcher Zeit sich auf den verschiedensten Gebieten die Pflege von Kunst und Handfertigkeiten angelegen sein läßt. Auch in der diesjährigen Weihnachtszeit wird gar manche schöne Arbeit wieder aus geschickten Händen hervorgehen, um so mehr als an Stelle manches in früheren Zeiten gekauften kostbaren Geschenkes schon aus Gründen der Sparsamkeit das selbsthergestellte treten wird. Bieten auch die Nummern unserer Frauenbeilage im letzten und in diesem Jahrgang schon eine reiche Auswahl hübscher Vorlagen, so wollen wir heute doch noch einige besonders schöne Modelle wiedergeben, die gewiß zur Nachahmung locken. Eigenartig und wunderschön wirkt unser ovales Mittelstück, das auf einen rechteckigen oder ovalen Tisch paßt und je nach Bedarf 75 bis 90 cm lang gearbeitet werden kann (Abb. 31). Es war aus schwarzem Ripsstoff angefertigt, mit Satin abgefüttert und mit Seidenfransen umsäumt. Die Wollstickerei, die in lebhaften Farben goldgelb, braun, rosa, blau und grün abgestimmt ist, wirkt auf den dunklen Grund sehr eigen-



Ab. 31. Ovale Decke mit Wollstickerei. Abb. 32. Gesticktes Leinenkissen. Abb. 33. Ovales Kissen mit Auflegearbeit und Wollstickerei. Entwurf und Ausführung Frl. Marie Skutsch, Berlin.


Abb. 34 und 35. Zwei Blusenstickereien. Entwurf von Johanna Marold, München.

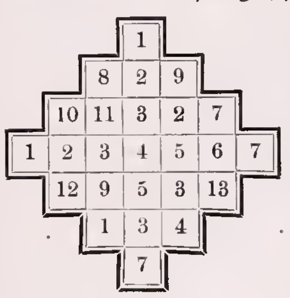
artig. Auf schwarzem Grund war auch das Kissen Abb. 32 gestickt und zwar auf Leinen. Das Muster eignet sich zur Ausführung sowohl in Kurbel- wie in Handstickerei, und man kann Seide, Garn oder Wolle dazu verwenden. Die Farben waren fein abgetönt: gedämpftes Kirschrot, Blaugrau und Grün, die Mitte der Blumen goldfarbig. Bei dem ovalen Kissen (Abb. 33) bedauern wir besonders die Farben nicht wiedergeben zu können. Reich eingekrauster mattlila Rips ergab die Umrahmung für die ovale Kissenplatte. Auf dem hellen Tuchgrund heben sich die zierlich gruppierten Stiefmütterchen und Rosen lebendig ab. Die Rosen sind in Wollstickerei in kräftigem Rosa ausgeführt, die Stiefmütterchen in Auflegearbeit in verschiedenen Tönen Lila. Dazu waren verschiedene Fleckchen von lila Tuch und anderen Wollstoffen verwendet. Diese werden in der Form der Blüten geschnitten, auf der Rückseite mit Guttapercha belegt und mit dem heißen Eisen auf den Grundstoff aufgeplättet. Dann stickt man die Ränder und inneren Linien der Zeichnung mit Wolle aus, und zwar ergeben sich mit Anwendung von Gelb und Lila bei den Stiefmütterchen die reizendsten, natürlichsten Schattierungen. Die Blätter werden mit grüner Wolle gestickt. Praktische Weihnachtsgaben lassen sich mit Hilfe unserer beiden hübschen Vorlagen zu Blusenstickereien Abb. 34 und 35 herstellen. Die leicht zu arbeitenden Muster eignen sich für Platt- und Zierstichstickerei auf Leinenstoffen oder auf kräftigen Tuchen und können sowohl in Weiß auf Weiß als auch in beliebigen Farben ausgeführt werden. Will man keine fertig gearbeitete Bluse verschenken, so stickt man die Passe in die Mitte des Stoffes und an dessen Rand den Streifen in der ganzen Länge, so wie dies bei den abgepaßten Schweizer Stickereiblusen der Fall ist. Jedenfalls ist solch eine Bluse eine sehr willkommene Gabe. Die Abbildungen 36 a und 36 b bieten denjenigen unserer Leserinnen eine Vorlage, die sich mit der Porzellanmalerei befassen. Das einfache Muster aus Sternen, Punkten, Kreisen bunt zusammengesetzt, ist leicht nachzumachen und wirkt bei aller Anspruchslosigkeit hübsch und lustig. Als Farben werden Grün, Rot, Blau, Gelb, Schwarz verwendet. Bei unseren Leserinnen haben unsere Batikarbeiten vielfach Interesse gefunden, doch hörten wir, daß manche darunter sich nicht recht daran trauen. Unser Bucheinband kann gewissermaßen als eine Schülerarbeit gelten, das heißt dazu dienen, daß man das erste Stadium des Färbens lernt. Der goldfarbene Grundstoff ist ohne Zeichnung nur einmal gefärbt, das heißt er wird ganz mit flüssigem Wachs bedeckt, und, wenn dieses erkaltet ist, in schwarzer Farbe gefärbt. Durch die Risse im Wachs entsteht das Muster von selbst. Man kann dadurch, daß man das Wachs stellenweise willkürlich bricht, das Muster nach Belieben stärker gestalten. Wenn man diese Probe mit Erfolg ausgeführt hat, wird man auch zu weiteren Arbeiten schreiten, die zeichnerisch ausgearbeitete Muster zeigen. Unser Tagebuch war mit einem Monogramm-Ornament in Metalltreibarbeit geschmückt. Eine hübsche Flechtarbeit zeigt das Körbchen Abb. 37. Es wird zunächst die Schale geflochten, darein legt man die schöne, auf grauer Seide in Goldfarbig, Braun, Pfaublau und Weiß gehaltene Stickerei und eine passende Glasschale darüber. Der in Zopfform geflochtene Rand wird durch Holzperlen belebt. — Stechmuster zu unseren Handarbeiten sind nur zu beziehen durch die Geschäftsstelle des „Universum“ gegen Voreinsendung des Betrags, in dem Blaupulver und Porto einbegriffen sind, und zwar zu Abb. 31, 32 und 33 für je 1,30 Mark, zu Abb. 34 u. 35 für je 1 Mark. Abb. 37 für 80 Pfg. Vorlage zum Muster der Tasse und Untertasse für 50 Pfg. (Abb. 36 b).


Ab. 36 a und b. Vase und Tasse in Porzellanmalerei. Abb. 37. Schale in Flechtarbeit mit gestickter Einlage. Entwurf und Ausführung von E. Bläthner, Jena. Abb. 38. Tagebuch in Batikarbeit. Ausgeführt von M. Seydel, Leipzig.

Verantwortlich für den Inhalt der Beilage „Für unsere Frauen“: Cornelia Kopp, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig.

Rätsel und Spiele

Arithmogriph.



An die Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, und zwar bezeichnen die wagerechten Reihen von oben nach unten Mitlaut, Stadt an der Mosel, Festung in Westpreußen, deutschen Berg, russische Stadt, Benediktiner Abtei bei Rouen, Mitlaut. Die senkrechte Mittelreihe lautet wie die wagerechte.

Geographische Gleichung.

a—b+c—d+e—f+g—h+i—k=x

a französischer Feldherr im Kriege 1870/71, b Hauptstadt auf Menorka, c Dorf im Kanton Zürich, d Kreisort am Teutoburger Walde, e Bezirksstadt am Main, f Stadt in der Eifel in der Nähe der Urfttalsperre, g berühmter Schlachtort im Kriege 1870/71, h phönizische Stadt in Palästina, i belgische Festung, k Strom in Ostasien, x Feldherr.

Besuchskartenrätsel.

H. Fister

Gera

Was ist der Herr?

Bilderrätsel.



Scharade.

Der stets in allen großen Opern
Künstlerisch das Ganze sang,
Hat für seine Kunst erhalten
Eins und zwei und hohen Rang.
Auch von lauterm Gold und Silber
Ward ihm manche drei und vier.
In den Sommerwochen fand er
In eins-drei ein schön Quartier. A. A.-W.

Auflösungen der Rätsel in Heft 6.

Pikettaufgabe: Hinterhand hat folgende Karten: gD, gK, gO, gU, g10, g9, g7, e10, rO, r10, r9, s10; sie meldet sieben gute Blatt mit einem Sechzehner = 23 und 14 Zehnen, insgesamt 97; sie behält zuletzt rO, macht dadurch den letzten Stich und schreibt 99.

Worträtsel: Schonung.

Arithmetischer Scherzrätsel-Rösselsprung: Nichts.

Mein Name zeigt mein Sein und Nichtsein an,
Obgleich was lebt, was ist, mir niemals gleichen kann.
Ich wohne nirgends, bin mit keinem Ding verbunden,
Doch oft in Pros' und Reim. Ich fehle den Gesunden.
Wer etwas andres sucht, der findet öfters mich,
Mich aber suchen wäre lächerlich.

— 18	+ 10	— 14	+ 12	— 12	+ 14	— 10	+ 18
— 15	+ 23	— 17	+ 21	— 21	+ 17	— 23	+ 15
+ 9	— 19	+ 11	— 13	+ 13	— 11	+ 19	— 9
+ 24	— 16	+ 22	— 20	+ 20	— 22	+ 16	— 24
— 30	+ 8	+ 25	— 1	+ 29	— 25	— 8	+ 2
+ 26	— 2	— 29	+ 5	— 5	+ 1	+ 30	— 26
+ 7	— 31	— 4	+ 28	— 28	+ 32	+ 3	— 7
— 3	+ 27	+ 6	— 32	+ 4	— 6	— 27	+ 31

Schieberätsel: Mosel, Asche, Rebe, Tal, Ida, Neger, Stall, Torf, Ader, Geige. — Martinstag.

Silbenrätsel: Krähenfüße.

Logogriph: Karf, Karl, Kars, Karo, karg.

*

Schach.

Redigiert von J. Mieses.

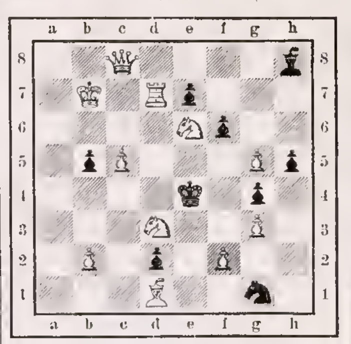
Alle auf die Schach-Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die „Schach-Redaktion von Reclams Universum“ richten.

Dieses Problem hat gemeinschaftlich mit dem nachstehenden kürzlich in einem spanischen Problemturnier den ersten und zweiten Preis errungen. Leider hat der eine Autor, G. J. Dunka, diesen Erfolg nicht mehr erlebt; er fand in den Karpathenkämpfen den Heldentod.

Das nachstehende Problem ist sehr geschickt konstruiert und bietet recht gefällige Wendungen. Der erste Zug allerdings ist für einen erfahrenen Löser ziemlich leicht zu finden.

Aufgabe Nr. 10.

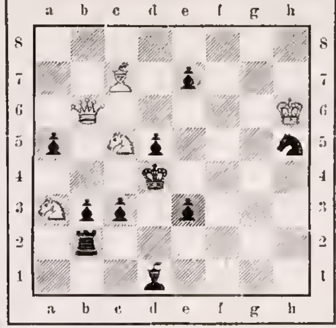
Von Dr. A. Miskolczy in Budapest und G. J. Dunka †.



Matt in drei Zügen.

Aufgabe Nr. 11.

Von Dr. E. Palkoska in Prag.



Matt in drei Zügen.

Der Einleitungszug ist hier schwieriger als bei dem Konkurrenzproblem, und das Hauptspiel tritt schärfer hervor, aber das Variantengefüge ist weniger reichhaltig.

Lösung der Aufgabe Nr. 8.

1. Dg6–h6 Lf4×h6 1.... Lf4×g3
2. e4–e5 ꝛc. 2. Dh6–g7 ꝛc.

1. ... Ke5×d6 1.... f5×e4
2. Dh6–f8 + ꝛc. 2. Dh6×f4 ꝛc.

Lösung der Aufgabe Nr. 9.

1. Kd1–e1 Ta6×d6 1.... La7×d4
2. Sd4–c6 matt 2. f2–f4 matt.

1. ... Ta6–b6 1.... T belieb. and.
2. De7–e5 matt 2. Sd4–c6 matt.

1. ... Ke5×d4 1. ... e7×d6
2. Le1–b2 matt 2. De7–g7 matt.

1. ... S beliebig
2. Sd4–f3 matt.

Für Küche und Haus

Apfelgelee zum Strecken unserer Vorräte. Feine braune Pfefferkuchen mit Apfelgelee. Dieses vorzügliche Rezept versuchte ich mit der Hälfte der vorgeschriebenen Honigmenge durch Apfelgelee zu ersetzen, als sich einst mein Bestand an Honig zur Festtagsbäckerei als zu knapp erwies und Ersatz nicht rechtzeitig mehr beschafft werden konnte. Da wir jetzt zur Streckung unserer Vorräte alles tun müssen und der Honig als Brotaufstrich wertvoller als Apfelgelee ist, nebenbei bemerkt auch viel teurer als letzteres, erinnere ich mich der ganz vorzüglich geratenen Pfefferkuchen und teile zu Nutz und Frommen der geehrten Leserinnen das Rezept dazu mit. Das Pfund Honig kostet 90 Pfg. bis 1,10 Mark. Das Pfund Apfelgelee (von Falläpfelsaft) etwa 15 Pfg., $2^1/_2$ Pfund feingesiebtes Mehl (Kriegsmehl), $1^1/_2$ Pfund halb Honig, halb Apfelgelee, $1^1/_2$ Pfund Zucker, 1 Pfd. geriebene süße Mandeln, $^1/_4$ Pfund gestifteltes Zitronat, 10 g Zimt, 10 g Kardamom, 5 g Nelken, die abgeriebene Schale von $1^1/_2$ Zitronen, 12 g Hirschhornsalz. Honig, Gelee und Zucker werden aufgekocht und in das Mehl wie beim Bereiten eines Hefenteigs eingerührt und die Gewürze mit untergemischt, womit aber nicht bis zuletzt gewartet werden darf, da der Teig erhärtet; dasselbe gilt von dem aufgelösten Hirschhornsalz. Der Teig bleibt auf einem mit Staubzucker bestreuten Brett bis zum nächsten Tag liegen, worauf man ihn ausrollt oder fingerdicke Schnitten herunterschneidet, die noch etwa strohhalmdick ausgerollt werden. Beliebige Stücke schneidet man daraus und bäckt die Pfefferkuchen dunkelbraun, um sie, auf Holzbretter auseinandergelegt, verkühlen zu lassen. Sehr für Weihnachtssendung ins Feld geeignet, da monatelang in Blechdosen haltbar.

Cumberlandtunke von Apfelgelee. Die drei guten Dinge, welche die Grundbestandteile dieser klassischen Tunke bilden, die zu aller Art von dunklem Wildfleisch, besonders aber beim Wildschweinsrücken, und Weihnachtsschinken schier unentbehrlich ist, sind Senf, Rotwein und Johannisbeergelee. Da mein Vorrat an Johannisbeergelee infolge der enormen Obstpreise in diesem Jahr recht gering ist, muß ich sparsam damit umgehen. Wir lieben nun zum einfachen Abendbrot, aus kalter Platte und Kartoffelsalat bestehend, diese köstliche Tunke, die sich ja in jeder beliebigen Menge zusammenrühren läßt. Statt des Johannisbeergelees habe ich es mit Apfelgelee, dem etwas Preiselbeersaft beim Einkochen zugefügt wurde, um ihm einen etwas herben Ge-

schmack und schöne Farbe zu verleihen, versucht, und die Tunke schmeckte geradezu herrlich. Wer noch etwas Orangengeschmack liebt, kann abgeriebene Orangenschale in Rotwein, gut zugedeckt ausziehen lassen. Vor dem Gebrauch muß diese Essenz durchgeseiht werden. Verwendet man gewöhnliches Apfelgelee, so hat die Tunke nicht die köstliche eigenartige Färbung; den Geschmack kann man aber mit der Senfzugabe nach Wunsch entsprechend gestalten. Nur Gelee, in dem sich Vanille befindet, ist ungeeignet dafür. Th. Wagner.

Kartoffel- und Selleriesalat ohne Öl. Gute Speiseöle, besonders das Olivenöl, werden durch die behinderte Ausfuhr aus Italien so knapp, daß ihr Preis kaum noch erschwingbar ist. Erdnußöl, das als Ersatz dient, ist auch schon hoch im Preise gestiegen und nicht jedermanns Geschmack. Wer nun die erfrischenden Kartoffel- und Selleriesalate nicht entbehren will, muß zu andern Ersatzmitteln greifen, die allerdings auch nicht billig, aber wohlschmeckend und der Gesundheit sehr zuträglich sind. Folgende Zubereitungsart dieser Salate ohne Öl kann sehr empfohlen werden. Für Kartoffelsalat verwende man nur eine mehlarme, feste Kartoffelsorte, am besten die sogenannten Salat- oder Nieren-Kartoffeln, weil mehlige Kartoffeln zu viel Tunke anziehen und keinen ansehnlichen Salat liefern. Die in Salzwasser ungeschält weichgekochten Kartoffeln werden noch heiß von der Schale befreit und in nicht zu dünne Scheiben geschnitten. Auf diese gießt man eine Obertasse voll kochende Milch und reibt eine kleine Zwiebel darüber. Während die Kartoffeln ziehen, bereitet man die Tunke. Für 15 mittelgroße Kartoffeln rechnet man einen Eßlöffel Mehl, drei Eßlöffel kalte Milch, 1 bis 2 rohe, ganze Eier, den Saft einer halben Zitrone, eine Messerspitze Zucker, etwas weißen Pfeffer, einen gestrichenen Kaffeelöffel Traubensenf und etwas Kapernessig. Die Masse verquirlt man schaumig und kocht sie im Wasserbade unter ständigem Quirlen, bis sie dickflüssig ist. Dann gießt man sie noch heiß über die Kartoffelscheiben und schwenkt diese tüchtig um. Umgerührt darf der Kartoffelsalat keinesfalls werden, weil sonst die Kartoffelscheiben zerfallen und der Salat sehr an Ansehen einbüßt. Bis zum Anrichten läßt man ihn stehen, dabei die Schüssel öfters schwenkend. Sollte er zu trocken erscheinen, gießt man noch etwas Milch oder Essig nach. Der Salat soll saftig sein, doch darf sich die Tunke nicht absondern. Mit Scheibchen von sauren Gurken oder Tomaten und einigen Kapern verziert bietet ein solcher Kartoffelsalat ein sehr nahrhaftes, wohlschmeckendes und leicht verdauliches Gericht. In derselben Weise ist Sellerie-, Spargel-, Blumenkohl- und Bohnensalat zuzubereiten. Das fehlende Öl wird durch das Ei und die Milch ersetzt und ein auf diese Weise zubereiteter Salat hat den Vorzug vor mit Öl zubereitetem, daß ihn auch magenschwache Personen ohne Schaden genießen können. Theresia.

Kartoffelnudeln. 5–6 große Kartoffeln in der Schale gekocht, heiß abgezogen und klein ausgewellt, werden mit so viel Mehl als dieselben annehmen und einer Prise Salz vermischt. Mit der flachen Hand zu fingerdicken Rollen gewellt und in eine gefettete Form gitterweise übereinander gelegt. Mit Milch übergossen, bis sie fast bedeckt sind, und 2 Stunden lang in der Röhre gebacken, geben Kartoffelnudeln eine angenehme und vor allem sättigende Beigabe zu Sauerkraut, grünen Bohnen in brauner Tunke und Linsengemüse.

Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

G. Sch. in B. Als schlafbringendes Mittel gilt der Genuß von Äpfeln, Fruchtsäften, einfacher oder dicker Milch, Haferschleim, Baldriantee, sowie der Gebrauch von warmen Bädern. Ein Aufguß von Orangenblättern wird auch dazu verwendet. Sie sollten ihn aber nicht ohne ärztliche Zustimmung gebrauchen. Sehr wichtig ist es, den Geist mit einer gewissen Willenskraft von den Sorgen und Gedanken des Tages abzulenken, indem man sich möglichst einförmige Vorstellungen vor das seelische Auge führt. Diese Vorstellungen sollen friedlicher, ruhiger, harmloser Natur sein. Die Nacht ist nicht dazu da, um über den Krieg nachzudenken. Das mögen Sie schon unseren Heldenführern überlassen, denen es zu danken ist, daß wir in Deutschland ruhig und sicher schlafen können.

M. L. 991. Wir würden Ihnen raten, das Staniol an einer Metallsammelstelle abzugeben. Es bestehen seit Kriegsausbruch an den meisten Orten solche Sammelstellen.

Für die gute und doch sparsame Küche. Wir bieten unsern Leserinnen heute Gelegenheit, ein praktisches, seit Jahren beliebtes Kochbuch kennen zu lernen. „... Ihr Kochbuch hat mir und meinen Töchtern viel Freude gemacht, so daß besonders die jungen Mädchen, angeregt durch das hübsche Anrichten der Speisen, mit viel mehr Lust an das Kochen gehen", schreibt Frau Pfarrer Langhoff in Deutschforno über das illustrierte Kochbuch von Mary Hahn, mit 406 Abbildungen. Über dasselbe ist der heutigen Nummer unserer Zeitschrift ein ausführlicher mit einer Anzahl reizvoller Bilder versehener Prospekt beigefügt. Zu haben ist das Buch in jeder Buchhandlung (Preis 5 Mark) oder direkt vom Verlag M. Hahn, Frankfurt a. M.-Niederrad, der auch gern noch einmal Prospekt gratis sendet, wo derselbe verloren gegangen sein sollte. Apart zu haben ist außerdem von derselben Verfasserin für 1 Mk. (Porto 10 Pf.): „Das Einmachen der Früchte und Gemüse im Haushalt" sowie Bereitung der Fruchtsäfte, Gelees, Konfitüren, Marmeladen und Liköre. 242 Rezepte mit 27 Bildern.



Unterrichts- und Erziehungsanstalten.

Prospekte und Auskünfte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig.

Zum 25jährigen Jubiläum des Trüperschen Erziehungsheims auf der Sophienhöhe. Berichtigung. Der in Heft 3 an dieser Stelle veröffentlichte Aufsatz enthält den Satz: „Am 1. November 1890 begründet, wurden die damals kleineren Anlagen von dem verstorbenen Prinzregenten Luitpold von Bayern dem Leiter und Besitzer, Herrn J. Trüper, übergeben. Dank der Beziehungen zum bayrischen Hofe ...“ Dazu schreibt Herr Direktor Trüper: „Ich habe meine Heime von vornherein nur durch eigene Kraft und Mittel geschaffen. Mir stand kein hoher Protektor und erst recht kein Grundstücks- und Geldspender, auch nicht mit einem Pfennig, zur Seite. An dem Markstein der Entwicklung der Anstalt würde meiner Erfolgsfreude viel fehlen, wenn mir von anderen die Bahnen geglättet worden wären, oder wenn ich nur nach berühmten Vorbildern hätte arbeiten können. Von Beziehungen in dem Sinne des Artikels kann also keinerlei Rede sein, so sehr auch mein Lebenswerk das Interesse und die Anerkennung weitester Kreise, auch des bayrischen Königshauses, gefunden hat.“

Ratgeber für Reise und Erholung

Herbst und Winter 1915

Der Badische Landesverband zur Hebung des Fremdenverkehrs hielt Ende Oktober im großen Rathaussaale von Offenburg seine achte und neunte ordentliche Generalversammlung unter zahlreicher Beteiligung seitens der Mitglieder und der Regierungsbehörden ab. Da der Erste Vorsitzende, Herr Stadtrat Ostertag, Karlsruhe, durch Unpäßlichkeit verhindert war, übernahm der Zweite Vorsitzende, Herr Stadtrat Darmstädter, Mannheim, die Leitung der Versammlung und berichtete nach ehrenden Worten für das inzwischen auf dem Felde der Ehre gefallene Ausschußmitglied Amtmann Dr. Bensinger, Badenweiler über die Arbeit der beiden Berichtsjahre 1913/14 und 1914/15. Dank der Tapferkeit unserer Heere konnte auch im Arbeitsgebiet des Landesverbandes die Weiterarbeit ihren regelmäßigen Fortgang nehmen, so daß trotz der Notwendigkeit, auch in dieser Richtung den Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen, die Ziele des Verbandes energisch weiter verfolgt wurden. Besonders zu erwähnen ist, daß in Verbindung mit der Tätigkeit des Zentralkomitees vom Roten Kreuz Schritte vorbereitet wurden, die von wirksamer Bedeutung für die Fremdenindustrie auch nach Beendigung des Krieges sein werden. Besonders erwähnte der Vorsitzende unter dem Beifall der Versammlung die bewundernswerten Leistungen der deutschen Eisenbahnen, die schon bald nach der Mobilmachung die Wiederaufnahme eines geordneten Reiseverkehrs durch Wiedereinführung guter und schneller Verbindungen in ausreichender Anzahl gesorgt haben. Die Rechenschaftsberichte erstattete der Rechner, Herr Stadtrechnungsrat Kistner, Karlsruhe, worauf nach den Berichten der Rechnungsprüfer und dem Dank an den Rechner der Voranschlag für 1915/16 genehmigt wird. Bei der Wahl des Vorstandes und Ausschusses wurden folgende Herren gewählt: Robert Ostertag, Stadtrat, Karlsruhe, Erster Vorsitzender; Victor Darmstädter, Stadtrat, Mannheim, Zweiter Vorsitzender; de Pellegrini, Bürgermeister, Triberg, Beirat; Dr. Gugelmaier, Bürgermeister, Lörrach, Beirat; — die Ausschußmitglieder Dr. Bader, Reg.-Assessor, Badenweiler; Botz, Bürgermeister, Überlingen; Busse, Vorstand des städtischen Verkehrsbureaus, Baden-Baden; Diesel, Gasthofbesitzer, Hornberg; Dr.-Ing. Drach, Zweiter Bürgermeister, Heidelberg; Hohl, Vorstand des städtischen Verkehrsbureaus, Mannheim; Leicht, Gasthofbesitzer, Pforzheim; Schlang, Handelskammersekretär, Freiburg; — die stellvertretenden Ausschußmitglieder: Fr. Jahn, Vorstand des Verkehrsvereins, Wertheim; Keller, Obersalinen-Inspektor, Bad Dürrheim; Monsch, Stadtrat, Offenburg und Dr. Weiß, Bürgermeister, Eberbach.

Kriegshumor.



Die Erlöser des Trentino.

„Kameradio, mio 'abben wilden Kriegshund."

„No, no, Hundio soll nicht maken coraggio (Mut), Hundio ist mio furaggio (mein eiserner Bestand)!"

Verantwortlich für die Redaktion: Gottlob Mayer in Leipzig.
Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3.
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22.

Beachtenswerte Mitteilungen

An die zahllosen Byrolin-Verbraucher unter den Universumlesern richten die Byrolin-Werke Dr. Graf & Co. in Neubabelsberg folgende Mitteilung: Wir sahen uns gezwungen, die Verkaufspreise unserer allgemein beliebten Byrolinpräparate erhöhen zu müssen. Nachdem ein Exportverbot erlassen worden war, hatten wir gehofft, mit unseren großen Vorräten und festen Abschlüssen während der Kriegszeit durchhalten zu können. Die enorme Steigerung des Inlandsverbrauchs hat uns aber einen Strich durch die Rechnung gemacht, so daß wir, den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, mit der Beschaffung neuer Rohstoffe die Preise erhöhen mußten. Mit Rücksicht auf unsere uns über ein Vierteljahrhundert treu gebliebene Kundschaft, und dem Umstande Rechnung tragend, daß unsere Präparate zu einem unentbehrlichen Bedürfnis für jeden Haushalt, für jede Kinderstube, bei arm und reich, bei hoch und niedrig geworden sind, haben wir uns entschlossen, einen hohen Anteil der Preiserhöhung selbst zu tragen, indem wir gegen die früheren Preise lediglich 20—25 Prozent mehr berechnen, trotz der um das Mehrfache gestiegenen Einkaufspreise für Fette und Öle, Tuben usw.

Deutsches Abc und wundervolle deutsche Schriftblätter von Georg Wagner, Helmut Behrens, Heinrich Wieynk, Oskar Sichert u. a. m. sind erschienen in der neuesten Auflage der Kunstschriftmappe G des Verlages für Schriftkunde und Schriftunterricht, Heintze & Blanckertz, Berlin, Georgenkirchstr. 44.

Stollwerck-Schokoladen als Liebesgaben. Die Firma Gebrüder Stollwerck in Köln, die anläßlich des Geburtstages des Generalfeldmarschalls von Hindenburg 10 000 Kilo Schokolade für die Truppen an der Ostfront gestiftet hatte, hat neuerdings weitere drei Waggons, je 5000 Kilo, für die Armeen der Westfront zur Verfügung gestellt, ferner 10 000 Kilo für die vereinten Truppen der siegreichen Mackensen-Armee und 5000 Kilo für die erfolgreichen Verteidiger der Dardanellen. Außerdem überwies das österreichisch-ungarische Zweighaus von Gebrüder Stollwerck 10 000 Kilo den Helden der Isonzofront. Insgesamt belaufen sich die Spenden auf 50 000 Kilo im Werte von über 100 000 Mark, ausreichend fur $2^1/_2$ Millionen Tassen Schokolade.

Neuerscheinungen aus Reclams Universal-Bibliothek.

Jede Nummer kostet geheftet 20 Pfennig. — Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Nr. 5801. Sonderbare Geschichten und anderes. Erzählungen von Alfred Friedmann. Mit dem Bilde des Verfassers und einer Einleitung von Walter Rothbarth. Inhalt: Sonderbare Geschichten. — Die ungleichen Vettern. — Das Regiment zieht vorüber. — Die Furcht vor dem Bilde. — Bestimmung. — Ein Sonderling. — Die Münze. — Duse-Verehrer. — Des Meeres Segnung. — Die Glocken von Limerik. — Die Brücke zu Dibra.

Alfred Friedmann, der am 26. Oktober seinen siebzigsten Geburtstag beging, ist einer unserer fruchtbarsten Autoren und blickt auf ein reiches Lebenswerk zurück. Als Lyriker, als Dramatiker, Erzähler und Feuilletonist, und schließlich als Uebersetzer und Umdichter hat er sich hervorgetan und Treffliches geschaffen. Seine erstaunliche Vielseitigkeit zeigen auch die hier vorliegenden neuen Geschichten, der achte Novellenband, den die Universal-Bibliothek aus seiner Feder bringt. Man erkennt auch aus dieser Sammlung wieder, wie wahr es ist, was Gottfried Kinkel Friedmann nachrühmte: er besitze das Auge zu schauen, und die Lippen, um den Zauber dieser Welt ins Wort zu bannen.

Nr. 5802. Dichter-Biographien. 10. Band: Emanuel Geibel. Von Max Mendheim. Mit Geibels Bildnis. Gebunden 60 Pfennig.

In Emanuel Geibel, dessen 100. Geburtstag jetzt in ganz Deutschland gefeiert wurde, verehrt das deutsche Volk einen seiner edelsten Dichter, einen Lyriker, der allen seinen Schöpfungen eine seltene Schönheit und Reinheit in Gehalt und Form mitgab, einen ebenso poesiereichen Epiker und Dramatiker wie formgewandten Uebersetzer altklassischer und romanischer Dichtungen. Ihm, dem warmherzigen Sänger der Liebe, der Natur, des Weines, dem schwungvollen Künder und Verherrlicher von Deutschlands Einheit, Macht und Größe, ist das vorliegende Werkchen gewidmet, in dem der Verfasser in volkstümlicher Darstellung auf Grund der besten Quellen, eigener Aeußerungen des Dichters in seinen Gedichten und Briefen, sowie Mitteilungen von Zeitgenossen über ihn ein abgerundetes Bild seines Lebens und Schaffens bietet und seine Dichtungen kritisch beleuchtet.

Von Geibels Werken hat die Universal-Bibliothek die Gedichte gebracht (Nr. 5731—33), sowie die dramatischen Arbeiten „Sophonisbe" (Nr. 5767), „Meister Andrea" (Nr. 5773) und „Echtes Gold wird klar im Feuer (Nr. 5774). Im Rahmen der Helios-Klassiker-Ausgaben erschien eine zweibändige Ausgabe der gesammelten Werke, vom Verfasser der vorliegenden Biographie besorgt.

Nr. 5803. 5804. Mohammed und die Welt des Islam. Von Herm. Siegfried Rehm. Inhalt: I. Das Leben Mohammeds: Die Kindheit. Abu Talib. Chadidscha. Die Vision. Die Versammlung. Die Hedschra. Omar. Der Wundertäter. Aischa. Die Reise in den siebenten Himmel. Das Bündnis. Die Flucht nach Medina. Der Islam. Die Moschee. Der häusliche Herd. Die Sendung des Schwertes. Die Schlacht am Bedr. Die Juden. Der Rachezug. Der Zug gegen Kaibar. Dschaafar. Die Eroberung von Mekka. Der Sieg des Islam. Mohammeds Tod. — II. Die Welt des Islam: Die Kalifen. Der Islam im Abendlande. Religion. Häusliches Leben. Rechtspflege. Poesie. Wissenschaft. Kunst und Kunstgewerbe. Gebunden 80 Pfennig.

Mohammeds Leben ist ein gewaltiges Drama oder vielmehr eine Aneinanderreihung von Dramen, deren Mittelpunkt der Prophet von Mekka in seiner überragenden Größe bildet. Er war dazu berufen, eine vermorschte, innerlich zerfallene Welt zu zertrümmern und an deren Stelle ein Neues, Verheißungsvolles zu setzen, eine Reformtat, mit der er seine Nation zum Kampfe herausforderte, der um so erbitterter sein mußte, als er es mit einem Volke zu tun hatte, dem Kämpfen und Kriegeführen eine alte Gewohnheit war. Aber der lebendige Geist in ihm, sein mächtiger Wahrheitsdrang trug den Sieg über seine zahlreichen Widersacher davon und eroberte dem Islam ein Weltreich, das sich bis heute seine Lebenskraft erhalten hat. Der erste Teil des Buches behandelt in anziehender Darstellung das an packenden Momenten reiche Leben Mohammeds, der zweite schildert in großen Zügen die historische Entwicklung des Islams von der Kalifenzeit bis zu den letzten Eroberungen der Osmanen auf europäischem Boden. In den Schlußkapiteln wirft der Verfasser interessante Streiflichter auf die islamische Kultur: Religion, bürgerliches Leben, Literatur und Kunst, so daß hier in engerem Rahmen ein anschauliches Bild der mohammedanischen Welt und ihrer wesentlichsten Errungenschaften auf sittlichem und materiellem Gebiet gegeben wird.

Nr. 5805. Der Richter. Schauspiel in einem Aufzug. — **Ruhetag.** Eine heitere Szene aus ernster Zeit. Von Max Bernstein.

Der erste der beiden Einakter „Der Richter", dessen Bühnenwirkung sich bereits bewährt hat, zeigt in rascher dramatischer Steigerung das Geschick eines Mannes, der plötzlich von der Untreue seiner Frau erfährt und sogleich sich vor die grundsätzliche Wahl zwischen Rache und Verzeihung gestellt sieht — „Ruhetag" schildert in lustiger Weise, wie einige wackere Bayern im Herbst 1914 sich in Frankreich zusammenfinden und von dem braven Huber — den der bekannte Komiker Hofschauspieler Konrad Dreher auf seinen Gastreisen darstellen wird — über den Satz „Keine Parteien mehr!" praktisch belehrt werden.

Nr. 5806. Unsere feldgrauen Helden. Aus Tagebüchern und Briefen. III. Ulanen der Luft. Aus Aufzeichnungen von Fliegern bearbeitet von Robert Heymann. Inhalt: Am Feldtelephon. — Im Fliegerschloß. — Der Überfall. — Unser Zeppelin. — Deutsche Frauen, deutsche Treue. — Flieger an die Front! — Über den Feuerschlünden. — Barbaren! — Im Granatenregen. — Ich hatt' einen Kameraden.

Während der erste Band der „Feldgrauen Helden" uns ein typisches Einzelschicksal aus dem Beginne des Feldzuges auf dem westlichen Kriegsschauplatz vorführt und Band 2 die kühnen Taten einer Radfahrertruppe schildert, die im Osten operiert, erzählt das neue Bändchen von dem Heldentum des Fliegers, von großartigen Leistungen und abenteuerreichen Erlebnissen, die sich zunächst in Frankreich, dann in Rußland abspielen. An packender Wirkung übertrifft der neue Teil der Sammlung fast seine Vorgänger, aber nirgends ist die Sachlichkeit der Darstellung verlassen, nirgends arbeitet der Verfasser mit den Mitteln einer romanhaften Ausschmückung. Die Bändchen muten vielmehr an wie geschichtliche Dokumente; sie beruhen ja auch auf Berichten und Niederschriften von Mitkämpfern.

Nr. 5807. Vom Tode für das Vaterland. Von Thomas Abbt. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von Paul Menge. Gebunden 60 Pfennig.

Unter dem Eindrucke der gewaltigen Persönlichkeit Friedrichs des Großen schrieb der schwäbische Popularphilosoph Thomas Abbt während seines Aufenthaltes in Frankfurt a. O. in den Jahren 1760/61 sein einstmals vielbeachtetes Buch „Vom Tode für das Vaterland", eine von Begeisterung erfüllte Schrift zum Preise der Vaterlandsliebe und deutschen Heldentums, die der Verfasser als eine Beisteuer der damals so teilnamslos vom Leben der Gegenwart abgewandten deutschen Gelehrsamkeit dem Vaterlande widmete. Viele Anspielungen auf damalige Verhältnisse hat er in das Werkchen verstreut; Beispiele aus der Geschichte der letzten Zeit werden ebenso wie solche aus griechischer und römischer Geschichte angeführt, der König selbst wie seine Generale und „Barden" werden gepriesen, vor allem Ewald v. Kleist, der durch seinen Heldentod der vornehmste Kronzeuge für Abbts Gedanken war.

Das interessante Buch liegt hier in einer sorgsam bearbeiteten Neuauflage vor, die mit einer ausführlichen Einleitung über Leben und Werke Thomas Abbts und mit zahlreichen erläuternden Anmerkungen ausgestattet ist.

Nr. 5808—5810. Kampagne in Frankreich 1792. Von Goethe. Mit einer Einleitung und einer Karte. Gebunden 1 Mark.

Goethes Schilderung des deutsch-französischen Feldzugs von 1792, an dem der Dichter als Gast seines Herzogs mit teilnahm, darf heute auf ein besonderes Interesse rechnen; handelt es sich doch dabei zum großen Teil um dieselben Gebiete, die gegenwärtig von den deutschen Heeren besetzt gehalten werden. Die packende Darstellung von Land und Leuten, von lokalen und kulturellen Verhältnissen bietet eine Fülle von Vergleichspunkten, während die Unterschiede der damaligen Kriegführung, besonders im Hinblick auf das Verpflegungs- und Sanitätswesen, drastisch die modernen Fortschritte vorführen. Darüber hinaus aber beleuchtet das Büchlein die universale Erscheinung Goethes von einer eigenartigen Seite, indem es den Dichter als Kriegsberichterstatter vorzeigt.

Die Ausgabe bietet einen sorgfältig durchgesehenen, ungekürzten Text und ist mit einer Einführung sowie einem Kartenblatt versehen.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: i. V. Paul Lehmann in Leipzig.